Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 47 (1958-1959)

Buchbesprechung: Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN UND BUCHBESPRECHUNGEN
AVIS ET COMPTES RENDUS – AVVISI E RECENSIONI

Abriß der Vorgeschichte. Bearbeitet von Karl J. Narr, Willy Schulz-Weidner, Christoph von Fürer-Haimendorf, Anthony Christie, Max Loehr, Karl Jettmar, Oswald Menghin. Verlag R. Oldenbourg, München 1957. VII und 266 S., 9 Tab. und 22 Karten. DM 32.–.

In konzentrierter, lexikonartiger Weise gibt das in der Reihe des «Abrisses der Weltgeschichte» erschienene Werk einen umfassenden Überblick über die Urgeschichte sämtlicher Kontinente. K. J. Narr behandelt Vorderasien, Nordafrika und Europa (S. 8–84), W. Schulz-Weidner die Vorgeschichte Afrikas südlich der Sahara (S. 85–112), C. v. Fürer-Haimendorf die Vorgeschichte Indiens (S. 113–121), Indonesiens (S. 122–125) und Australiens (S. 126–127). A. Christie befaßt sich mit der Entwicklung in Südostasien (S. 128–133). M. Loehr zeichnet für die Darstellung Chinas (S. 134–143) und Japans (S. 144–149). Es folgt der Beitrag von K. Jettmar über die Urgeschichte Innerasiens (S. 150–161) und von O. Menghin über diejenige Amerikas (S. 162–211). Kulturchronologische Tabellen, Verbreitungskarten und ein ausführliches Register schließen das weltumspannende Kompendium.

Besonders hinweisen möchten wir auf das Einführungskapitel und auf die Vorbemerkungen von Narr, worin nach der Behandlung aller Grundlagen der Urgeschichte eine neue Gliederung in Prähistorie (= vor der Erfindung der Schrift liegender Teil der Menschheitsgeschichte) und in eine Parahistorie (= nach der Erfindung der Schrift, aber außerhalb des jeweiligen Geltungsbereichs der schriftlichen Zeugnisse liegender Teil der Menschheitsgeschichte) vorgeschlagen wird. Sein weiterer Vorschlag, eine chronologische und eine phaseologische Terminologie und bei dieser wiederum ergologische und ökonomisch-soziologische Phasen zu unterscheiden, verdient vom methodologischen Gesichtspunkt unsere Beachtung.

Die kurzen und prägnanten Darstellungen des Buches geben hinreichend Auskunft über den gegenwärtigen Stand der urgeschichtlichen Forschung. Leider mußte der Verlag auf Bildbeigaben verzichten. Die in den Unterabschnitten beigefügten Literaturlisten können die unerläßlichen Abbildungen nur zum Teil ersetzen. Als Handbuch und Nachschlagewerk ist der «Abriß der Vorgeschichte» das umfassendste Sammelwerk über die gesamte Urgeschichte.

Basel Rudolf Degen

Actes du IVe Congrès International des Sciences anthropologiques et ethnologiques. Vienne 1952, tome III, Ethnologica, seconde partie. Verlag A. Holzhausens NFG, Wien 1956. 366 S., div. Abb.

Der dritte Band der Kongreßberichte enthält im Abschnitt «Archéologie préhistorique de l'Europe et Paléoethnologie de l'Eurasie» einige wertvolle Résumés. *Helmut Gams* befaßt sich mit der Chronologie und der Tier- und Pflanzenwelt des bald zur letzten Eiszeit, bald zur Nacheiszeit gestellten Spätglazials: «Gliederung und Umwelt des Spätglazials» (S. 139–141). – *F. C. Bursch* versucht in seiner trefflichen Betrachtung über «Die Kunst des Ursprungs und der Ursprung der Kunst» (S. 142–145) darzulegen, wie die als magisch gedeuteten Kunstwerke der Eiszeit Äusserungen religiöser Gefühle sind und wie die Kunst im allgemeinen mit Religion engstens verwandt ist und in denselben Gefühlen ihren Ursprung hat. – In «Neue Ergebnisse zur Kenntnis der Urnenfelderkultur in Mitteleuropa» (S. 148 bis 154) geht *Kurt Willvonseder* von eigenen Studien, neueren deutschen und vielfach noch zu wenig berücksichtigten tschechischen und slowakischen Veröffentlichungen aus und stellt sich mit Recht gegen die «klassische» Lehrmeinung, die Urnenfelder seien aus der Lausitzerkultur abzuleiten. Jedenfalls scheint es ihm nicht mehr möglich, verschiedene Gruppen und Stufen der Urnenfelderkultur in Mähren, Niederösterreich und im Westen des pannonischen und des Karpathenraumes einfach ausschließlich auf Lausitzer

Wanderungen zurückzuführen, sondern er rechnet mit regionalen Kräften, wobei er dem einheimischen Element der mitteldanubischen Hügelgräberkultur eine wesentliche Rolle beimißt. – *Andres Pratje* berichtet über «Skelettfunde aus den Schachthöhlen im Fränkischen Jura» (S. 155–164, 1 Taf.), die durch Beifunde meistens in die ältere Eisenzeit (Hallstatt) zu datieren sind. Es ist schwer zu entscheiden, ob es sich um eine besondere Bestattungssitte oder aber um Opfer- und Kultstätten handelt. – *Martin Hells* Arbeit über «Bodenzeichen auf keltischen Kammstrichgefässen» (S. 165–177, 7 Abb.) behandelt die hahnentrittartigen Zeichen auf Gefäßböden, gibt dazu eine Verbreitungskarte für Österreich und äußert sich über den vermutlich symbolartigen Charakter dieser Zeichen. – *Franz Hančar*, «Altai-Skythen und Schamanismus» (S. 183–189, 4 Abb.) analysiert die altai-skythische Variante der eurasischen Tierstilkunst, wobei er auf Grund des einzigartig erhalten gebliebenen Inventars der Pazyryk-Kurgane zum Schluß gelangt, daß neben Jagdzauber und theriomorphem Stammesbewußtsein auch entwickelter Schamanismus festzustellen sei. – Weitere Résumés: *Massimo Pallottino*, «Die Herkunft der altitalischen Völker in Beziehung zur weltgeschichtlichen Krise am Ende des 2. Jt. v. Chr.»; *Mario Zuffa*, «Una nuova stele villanoviana e gli ultimi studi sulla plastica arcaica felsinea» (S. 174–182, 4 Abb.); *Reinhard Walz*, «Beiträge zur ältesten Geschichte der altweltlichen Cameliden» (S. 190–204).

Basel Rudolf Degen

W. F. Albright, Die Bibel im Lichte der Altertumsforschung. Calwer Verlag, Stuttgart 1957. 148 S. und eine Zeittafel. DM 6.80.

Jedem Freund der biblischen Altertumswissenschaft, der sich mit Hilfe von populären Darstellungen in die Materie einarbeiten will, sei empfohlen, dieses leicht lesbare Büchlein Albrights zum Vergleich stets zur Hand zu haben.

Nach einem einleitenden Kapitel über Formen und Methoden der Wissenschaft gibt A. im ersten Teil des Buches einen Überblick über die Geschichte der Entdeckungen in Ägypten und im Nahen Osten, um im zweiten Teil – dem Ablauf der biblischen Geschichte folgend – die besonderen Ergebnisse der Entdeckungen für die Bibel aufzuzeigen. Das Gedankengut der altorientalischen Völker wird verglichen; anhand von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten in Schöpfungsmythen und Hymnen wird die religionsgeschichtliche Bedeutung Israels dargelegt und auf Grund jüngster Entdeckungen werden zahlreiche Fragen des apostolischen Zeitalters aufgehellt. Die Gläubigkeit Albrights, seine Ehrfurcht vor der Bibel, die besonders aus dem Schlußkapitel spricht, schließen ein leise geäussertes Unbehagen des Verf. über die zunehmende Popularisierung der biblischen Archäologie nicht aus. Der archäologische Nachweis der Sintflut wird in Frage gestellt und mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß die auf dem veralteten ägyptischen System aufgebaute palästinensische Chronologie Flinder Petries «das historische Gleichgewicht einiger neuer populärer Bücher» gestört hat.

Basel Ludwig Berger

Archäologische Funde in Ungarn. Herausgegeben von Edit B.-Thomas. Corvina-Verlag, Budapest 1956. 425 S., 170 Taf., 4 Karten.

Ungarn verdankt die besondere Bedeutung seiner geschichtlichen Rolle wie die meisten an der Ost-West verbindenden Donauachse gelegenen Länder und Völkerschaften weitgehend der geographischen Lage. Das von den Karpaten umsäumte Gebiet zwischen Donau und Theiss ist für die Ur- und Frühgeschichte Europas weit mehr als nur unbedeutende Randzone gewesen. Das Karpatenbecken nahm die von Osten nach Westen gerichteten kulturellen Einflüsse auf und vermittelte sie nach Mittel- und Westeuropa weiter. In umgekehrter Richtung gelangten die nach Osten sich ausbreitenden Kulturströmungen bis in die ungarische Ebene. Die vom Süden in den Norden einerseits und aus den nordischen Gebieten in den Süden anderseits gelenkten Wanderungen führten ebenfalls durch das ungarische Land. Seine zentrale Lage in geographischer Hinsicht hat auch einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der europäischen Frühgeschichte zur Folge gehabt. So ist es nicht verwunderlich, wenn Ungarn unermeßlich reiche und vielfältige archäologische Denkmäler aufweist.

Das von *Edit B.-Thomas* herausgegebene und von einem größeren Mitarbeiterstab geschaffene Werk «Archäologische Funde in Ungarn» gibt

dem ausländischen Leser in deutscher Sprache eine glänzende Übersicht über das materielle Fundgut der ungarischen Frühgeschichte mit einer Zusammenfassung der bisher errungenen Resultate und der historisch-archäologischen Interpretationen. Nicht nur das vorgelegte Material ist einzigartig und prachtvoll, auch das Buch ist vorzüglich gestaltet und umfangreich geworden. Sehr gute, große Tafelabbildungen wichtiger, z.T. unveröffentlichter Funde werden nach zeitlichen Perioden gegliedert. Die Darstellung behandelt alle Epochen bis zum frühen Mittelalter.

Der erste Teil enthält die Kapitel über die Vorgeschichte: Paläolithikum (*László Vértes*), Neolithikum, Kupferzeit, Bronzezeit, Früheisenzeit und die Skythen (*Pál Patay*). Die Kelten stellt *Eva B. Bónis* dar. Der zweite Teil ist der Antike gewidmet. *Edit B.-Thomas* schildert die Geschichte Pannoniens, des Frühchristentums und des römerzeitlichen Barbaricums. Die Sarmaten behandelt *Tihamér Szentléleky*. Unter dem Abschnitt über die Völkerwanderung finden sich Übersichten über die Hunnen (*Agnes Cs.-Sós*), die Germanen (*Ilona L. Kovrig*), die Awaren, Slawen und Ungarn (*Agnes Cs.-Sós*). Den Abschluß bilden die byzantinischen Denkmäler (*Zoltán Kádár*).

In den einleitenden Kapiteln zu den jeweiligen Zeitabschnitten wird knapp und präzis Wesentliches erläutert, wobei sowohl die regionale ungarische Bedeutung als auch die gesamteuropäische Entwicklung aufgezeigt werden. Was das ganze Werk so anregend macht, ist die ansprechende Art und Weise, wie dem Leser ein Einblick in die verschiedenen Kulturen gegeben wird. Die Abbildungen stellen Funde aus sämtlichen kulturellen Bereichen dar: Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Kultgeräte usw. Auf der jeweils gegenüberliegenden Textseite ist jeder Fund Gegenstand einer sorgfältigen Beschreibung, der sich eine oft weitausholende Interpretation und zuverlässige Erklärung des geschichtlichen Hintergrundes anfügt. Der Leser wird auf diese Art, ausgehend vom einfachen Überrest einer Kultur, auf die wichtigsten damit zusammenhängenden Fragen geleitet. Das ausgezeichnete Werk verdient deshalb Bewunderung, weil in neuartiger Gestaltung eine glückliche und anziehende Lösung gefunden worden ist, jedermann eine sehr anregende Beschäftigung mit der ungarischen Frühgeschichte zu bieten. Die lobenswerte, streng wissenschaftliche Gesinnung aller Mitautoren ist von Anfang bis Ende spürbar. Sie ist es eigentlich, welche das Buch wertvoll und genießbar macht und den Wissenschaftler wie den Laien zu befriedigen vermag.

Basel Rudolf Degen

Neue Ausgrabungen in Deutschland. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes. Verlag Gebr. Mann. Berlin 1958. 604 S., 44 Ausgrabungsberichte mit 362 Abb., 2 Farbtaf. und 32 mehrfarbigen Planbeilagen. DM 70.–.

«Selbst für einen Fachmann ist es heute nicht leicht, einen Überblick über den Stand der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Deutschland zu gewinnen.» Mit diesem Satz leitet W. Krämer das Vorwort ein.

Dieses Dilemma ist heute bei den Wissenschaften eine Allgemeinerscheinung. Hier ist die Wurzel des Spezialistentums zu suchen, welches lediglich eine Verhaltensweise des Selbstschutzes ist: «man will sich wieder zu Hause fühlen». Dieses Sich-Beschränken hinterläßt aber als Begleiterscheinung das Unbehagen der Unzulänglichkeit.

Um so dankbarer nimmt man dann solche knappe Zusammenfassungen, wie die hier gebotenen, zur Hand. Man wird dadurch in die glückliche Lage versetzt, sich wieder einmal über den Stand und die aktuellen Probleme des gesamten Wissensgebietes ein Bild zu machen. Das alte Sprichwort «In der Kürze liegt die Würze» bewahrheitet sich wieder einmal mehr. Auch der Anmerkungsapparat erfährt notgedrungenermaßen eine wohltuende Beschränkung. Und wenn zu sagen gewagt wird, daß dadurch die Artikel auch für den fachlich interessierten Laien wieder lesbar werden, so ist das alles andere als ein abschätziges Urteil.

Es wäre ein Unding, wollte man jeden Autor aufzählen, es würde eine Litanei mit den Namen der bedeutendsten Forscher Deutschlands. Dies könnte höchstens beim einen oder andern Leser die falsche Vorstellung erwecken, es handle sich bei dem Werk um einen nicht enden wollenden Riesenwälzer. Im Gegenteil, schon die Vielzahl von Autoren mit ihren oft ausgeprägten Stileigenarten und verschiedenen Interessengebieten bringt eine reiche Abwechslung mit sich, dann

aber auch der Umstand, daß es sich bald um einen ersten knappen Fundbericht handelt, bei dem die Entdeckerfreude noch nachschwingt, bald um ein gelassenes Résumé eines schon publizierten Aufsatzes, bald um einen abwägenden Zwischenbericht, der neue Perspektiven skizziert.

Neben dieser informatorischen Aufgabe erfüllen Werke wie die «Neuen Ausgrabungen in Deutschland» noch eine zweite wichtige Aufgabe, indem sie gewisse Probleme aktualisieren und das Wesentliche vom Nebensächlichen abheben. Wie sich das Fehlen von solchen überblickenden Zusammenfassungen auswirkt, zeigt folgendes Beispiel:

Angeregt durch Botts Aufsatz («Frühkarolingischer Sporenfund von Westendorf». Bayrische Vorgeschichtsblätter, Heft 18/19, 1. Teil, S. 59 bis 83) wurde das Problem der frühmittelalterlichen Kirchenstiftergräber in den schweizerischen Schriftenreihen (E. Hug: «Anthropologischer Beitrag zur St.Luzi-Forschung». Bündner Monatsblatt 1955, Nr. 6, S. 185ff. – Jb.SGU 1955, S. 69ff. [Abb. 28 Nummer 2 und 3 verwechselt]) mehrfach angeschnitten, zuletzt in den Brennpunkt gerückt durch die prächtigen Funde von Tuggen (W. Drack in US 1958, S. 44). Eingezwängt in die Gleichförmigkeit der Schriftenreihen vermochte dieses aktuelle Problem nicht, sich abzuheben. So kann es nicht verwundern, daß weder Tschira (l. c. S. 477ff.) noch Eckerle (l. c. S. 484ff.) in ihren Aufsätzen über Lahr-Burgheim St. Peter dieses Problem anschneiden, obwohl gerade die interessanten Befunde der Ausgrabungen in der Kirche St. Peter die Gedankengänge förmlich in dieser Richtung hin lenken müßten. Tschira selber betont, wie sehr Kirche und Gräber in ihrer Anlage aufeinander abgestimmt sind. Nicht einig gehen wir mit Tschira in bezug auf seine Datierung der Urkirche. Er schreibt (l. c. S. 483): «Aus der Anordnung der Gräber geht also eindeutig hervor, daß sie *jünger* sind als die *älteste* Kirche» und folgert dann: «Die jüngsten Beigaben aus Grab 10 gehören der Zeit um 700 an, so darf man also die älteste Kirche in das frühe 8. Jahrhundert setzen.» Nein, die Kirche als der *ältere* Teil muß in die Zeit *vor* 700 datiert werden, wobei noch zu berücksichtigen wäre, daß im Fall St. Peter das älteste Grab und nicht das jüngste entscheidet. Die Kirche ist ins 7. Jh. zu datieren.

Vorbildlich ist auch bei dieser Publikation, daß die Maßstäbe stimmen und nicht je nach verfügbarem Raum auf ein Phantasiemaß geschrumpft werden. Wer mit Grundrissen zu arbeiten hat, wird dies dankbar notieren.

Bedenklich stimmen einen nachträgliche Einschiebungen wie Anmerkung mit Stern (l. c. S. 74). Wie weit wird da die Wissenschaft bereits wieder als politisches Aushängeschild mißbraucht? Eine solche nachträgliche politische Flickstelle paßt so ganz und gar nicht in den Rahmen dieses hervorragenden, sachlichen Werkes.

Basel Rudolf Moosbrugger-Leu

Günter Behm-Blancke, Höhlen, Heiligtümer, Kannibalen. Archäologische Forschungen im Kyffhäuser. VEB F. A. Brockhaus, Leipzig 1958. 254 S., 40 Taf., 3 Abb. im Text, 2 Karten. DM 10.60.

Mit dem jetzt vorliegenden Buch gibt der Leiter der schon durch verschiedene kurze Mitteilungen bekannt gewordenen Grabungen in den Kulthöhlen des südlichen Kyffhäusers (Thüringen) eine erste eingehende Darstellung der bereits seit sieben Jahren andauernden Untersuchungen und ihrer bisherigen Ergebnisse. Der aufgelockerte Stil des einerseits für ein breiteres Publikum, anderseits aber auch als Vorbericht für den an den Details interessierten Fachmann gedachten Textes läßt das verarbeitete, an sich recht spröde und schwierige Material ausgezeichnet verständlich werden.

Der erste Teil des gut und geschickt illustrierten Bandes befaßt sich mit der technisch schwierigen und im kluftreichen Gips oft auch nicht ungefährlichen Grabung und den vor allem religions- und geistesgeschichtlich bedeutsamen Funden. Durch zahlreiche Einzelbeobachtungen, wie in Wandnischen aufgestellte Bronzenadeln, absichtlich unbrauchbar gemachte Geräte und gelegentlich über die Gänge gespannte Wollfäden (die sich dank dem konstanten Höhlenklima ebenso erhielten wie zahlreiche Holzgefäße und Rindengürtel), ließ sich der kultische Charakter des gesamten Komplexes sichern. In den hinteren Höhlenteilen fanden sich endlich zahlreiche menschliche Skelettreste, die klare von Bronzemessern herrührende Schnittmarken und damit zugleich eine fachgerechte Zerlegung der Leichen erkennen

ließen. Daß es sich dabei nicht etwa um Reste einfacher Opfer, sondern um regelrechten Kultkannibalismus handelte, verdeutlichen die auf einem Teil der Knochen beobachteten Bißmarken menschlicher Zähne. Auf einem der Höhlenvorplätze wurden zudem Reste von Feuerstellen und Scherben großer Gefäße aufgedeckt, die ganz offensichtlich im Zusammenhang mit den Opferfeiern standen. Schließlich kam sogar eine grobe, pfahlförmige aus Holz gearbeitete Götterstatuette zum Vorschein. Die bisher ergrabenen Funde lassen sich vom Ausgang der Frühen Bronzezeit (ca. 1500 v. Chr.) bis in den Beginn der Älteren Eisenzeit (ca. 600 v. Chr.) datieren, umfassen also ein rundes Jahrtausend.

Auf Grund der sicher berechtigten Annahme, daß zumindest die letzte Phase des Kultes mit veneto-illyrischen Stämmen der Urnenfelderzeit in Zusammenhang zu bringen ist, geht der Verfasser auch den frügeschichtlichen und volkskundlichen Spuren ähnlicher religiöser Vorstellungen nach. Es gelingt ihm die überzeugende Verknüpfung mit der schriftlich belegten Rhetia, einer illyrischen Fruchtbarkeitsgottheit, für die Menschenopfer belegt sind. Entsprechend einleuchtend ist die Verbindung mit den Sagen um die «Schöne der Erde» bei den heutigen Bewohnern Albaniens, einem der wenigen Reste illyrischen Volkstums. Auch im Kyffhäusergebiet – das eine der sagenumwobensten Landschaften Deutschlands ist – existiert noch heute mythenhaft eine «Schöne der Berge», die in Höhlen wohnt und als deren bevorzugte Nahrung Menschenkinder gelten.

Ein Überblick über kannibalische und verwandte Erscheinungen aus historischer Zeit im Bereich der Antike und bei außereuropäischen Völkern beschließt das in religionswissenschaftliches Neuland führende, lehrreiche und lesenswerte Buch.

Bern H. Müller-Beck

B. Benadik, E. Vlcek, C. Ambros, Keltische Gräberfelder der Südwestslowakei. Archaeologica slovaca fontes Instituti Archaeologici Nitriensis, Bd. 1. Bratislava 1957. 306 S., 33 Textabb., 58 Taf.

Im ersten Band der neuen Reihe «Archaeologica slovaca fontes» legt der Verfasser des archäologischen Teils, B. Benadik die Materialien aus sechs keltischen Gräberfeldern der Latènezeit vor, die in den vergangenen Jahren in der Südwestslowakei, zumeist im Zusammenhang mit Bauarbeiten entdeckt und in der Folge durch systematische Untersuchungen erschlossen worden sind. Die Zahl der Gräber aus den sechs Nekropolen von Horny Jatov-Trnovec nad Vahom (40), Hurbanovo-Abadomb, Hurbanovo-Bacherov majer (17), Dvory nad Zitavou (27), Holiare (25) und Kamenin (20) beträgt insgesamt 129. Die Inventare aus einem weiteren Gräberfeld in Velka Mana, mit allein 118 Bestattungen, sollen in einer selbständigen Veröffentlichung vorgelegt werden.

Der Verfasser behandelt die Gräberfelder katalogartig in der aufgeführten Folge, unter jeweiliger Voranstellung eines die allgemeine Fundsituation berücksichtigenden Teiles. Die anschließende Auswertung der archäologischen Materialien geschieht auf entsprechende Weise, wobei die Gräberfelder in ihrem Aufbau und den Bestattungsriten beschrieben werden, gefolgt von einer die Funde nach Trachtbestandteilen zusammenfassenden Analyse. Dem mit Strichzeichnungen einzelner Inventare und Plänen der Gräberfelder versehenen Textteil schließt sich ein umfangreicher Tafelteil an. Hier werden die Funde zumeist in unkonserviertem Zustand und ohne Berücksichtigung einheitlicher Maßstäbe vorgelegt. Erschwerend für die rasche inventarmäßige Erfassung der Gräber wirkt die bisweilen erfolgte Verstreuung zusammengehöriger Grabkomplexe über die ganze Tafel. Eine straffere Anordnung im Sinne der textlichen Gestaltung hätte sich, freilich auf Kosten formaler Erwägungen, nur vorteilhaft auf die Materialpublikation ausgewirkt.

Die Gräber stehen in der Regel beziehungslos zueinander und geben mit Ausnahme von Hurbanovo-Abadomb eine lockere Belegung zu erkennen. B. Benadik schließt aus der vermutlich auf irgendwelche Grabmale zurückzuführenden Tektonik gewisser Gräber wohl zu Recht auf kurzfristige Folgebestattungen. Einheitliche Orientierung der Skelette in der Nordsüdachse weisen die Gräberfelder von Hurbanovo-Abadomb und Kamenin auf, während in den übrigen Nekropolen größere Abweichungen vorkommen. Ausnahmen stellen Hockerbestattungen dar, worin möglicherweise eine Substratwirkung einer einheimischen Bevölkerungskomponente zum Ausdruck kommt. Auf die starke ethnische Vermischung wird auch im anthropologischen Teil hingewiesen. Die Gräberfelder sind außer Holiare alle biritual mit überwiegendem Skelettbestattungsritus, der erst im

Verlauf des 1. Jahrhunderts durch den Brandritus verdrängt wird. Gewisse, bereits aus den Beigaben erhellende, soziale Differenzierungen zeichnen sich mitunter auch in der Grabanlage ab. So weist ein geräumiges Kriegergrab (280 × 135) von Horny Jatov-Trnovec nad Vahom (Nr. 362) eine quadratische Umrahmung von 10 auf 10 Metern in Form eines Grabens auf. Außerdem lag hier das reichlich mit Beigaben, u. a. eines fast ganzen Schweines, ausgestattete Skelett nachweislich in einer Tierhaut verpackt. Eine weitere Eigentümlichkeit legen die Brandgräber 29 und 186 von Holiare an den Tag, indem sie ebenfalls von einem diesmal jedoch kreisförmigen Graben von 10 Metern Durchmesser umringt waren. Sie erinnern in dieser Beziehung an gewisse aus der Marnegegend bekannt gewordene Parallelen. Der Anteil der Kriegergräber bewegt sich mit 20–25% der Bestattungen in dem für die Slowakei üblichen Rahmen. Der Verfasser datiert die umfangreichen, im Frühmittelalter leider durch zahlreiche, hauptsächlich awarische Sekundärbestattungen zerstörten Gräberfelder ins 2. und 1. Jahrhundert, was der in der Tschechoslowakei üblichen, relativ späten Zeitansetzung gewisser Typen entspricht, wobei der Horizont von Latène-B, beziehungsweise die Stufe I-c nach Viollier bereits der Mittellatènezeit zugerechnet werden.

Der anthropologische, von E. Vlcek verfaßte Teil enthält nebst einem ausführlichen Katalog Kapitel über das latènezeitliche Skelettmaterial im allgemeinen, die kraniometrisch osteologische und die typologische Auswertung sowie eine diesbezügliche Zusammenfassung unter Berücksichtigung der Forschungsergebnisse aus den angrenzenden Räumen. Das unmittelbare Interesse des Prähistorikers verdient vor allem die Analyse der Trepanationsprozesse. Die fünf untersuchten künstlichen Eingriffe an drei Gehirnschädeln lassen verschiedene Operationstechniken erkennen. Vlcek teilt sie in die Gruppe kurativer und reparativer Trepanationen mit Schabtechnik, die in den drei untersuchten Fällen erfolgreiche Heilung zu erkennen geben sowie in die Gruppe kultisch-magischer Trepanationen zur Gewinnung von Amuletten bedeutender Personen, Feinde und dergleichen (Stanz- und Schabtechnik). Der Verfasser verweist kurz auf die noch bestehenden Probleme chirurgischer Natur (Asepsis, Instrumentarium). In diesem Zusammenhang verdient der Aufsatz von J. M. De Navarro in den Proceedings of the Prehistoric Society for 1955, Vol. 21 über «A doctor's grave of the middle La Tène period from Bavaria» in Erinnerung gerufen zu werden.

Abschließend behandelt C. Ambros die zoologischen Funde aus 20 Gräbern die von Hausschwein, Rind, Ziege und Saatgans stammen, welch letztgenanntes Vorkommnis der Verfasser mit der Frage einer möglichen Domestikation verknüpft. Allein dieses Beispiel zeigt zur Genüge die Wichtigkeit zoologischer Bestimmung auch für die archäologische Auswertung. – Die vorliegende, eingehende und klar abgefaßte Materialveröffentlichung hat den großen Vorteil in tschechischer und deutscher Sprache abgefaßt zu sein, wodurch sie naturgemäß ein weit größeres Interesse auf sich zu lenken vermag. Die Beibehaltung dieses Prinzips bei der Weiterführung der Reihe wird sich auf deren Verbreitung nur günstig auswirken.

Zürich René Wyss

Alberto Carlo Blanc, Dell'astrazione all'organicità. Appendice de l'abbé Breuil: Quelques notes sur les origines de l'art. De Luca, Rome 1958. 94 p., 57 fig., 8 planches. Lires 1600.

Dans cet opuscule le préhistorien et ethnologue de Rome (membre correspondant de notre société) prend prétexte de la critique d'un petit ouvrage de R. Bianchi Bandinelli, intitulé «Organicità e astrazione», pour remettre dans son ordre vrai la succession des étapes de l'art des origines, «de l'abstraction à l'organicité». Ce lui est l'occasion du même coup de mettre en évidence le rôle éminent de l'abbé Breuil dans le domaine de l'art préhistorique – et primitif en général –, non seulement par ses relevés innombrables, mais aussi par ses interpétations stylistiques et chronologiques.

Contrairement à ce que montrent trop de livres à seul souci esthétique consacrés à l'art paléolithique, l'étude systématique de celui-ci prouve «la priorité chronologique de l'art abstrait». Il convient de distinguer cet art abstrait, préfiguratif (le nom est de l'abbé Breuil) dont les «arabesques macaroniques» indéchiffrables puis aux contours animaux sont des exemples typiques, de l'art schématisé dégénéré. Dans le premier seul le moteur magico-religieux a pu déterminer la réalisation graphique de ces signes à signification symbolique. Suit alors la série des phases stylistiques de l'art

figuratif, telle que l'abbé Breuil l'a disséquée dans le palimpseste rupestre de Minateda (l'auteur, fidèle à son maître français, continue à admettre l'âge paléolithique de l'art du Levant espagnol): figures maladroites, hésitant entre le naturalisme et le schématisme, œuvres naturalistes, puis décadence dans le sens d'une schématisation conventionnelle qui aboutira aux figurations stylisées du Méso-Néolithique et de l'âge du Bronze.

Quant à l'art géométrico-ornemental, qu'il ne faut pas confondre avec l'art abstrait, il apparaît en plein Paléolithique supérieur (Romanelli, Predmost, Mézine, etc.).

En un deuxième chapitre l'auteur apporte une nouvelle démonstration sur un plan différent, en dissertant de «la priorité génétique de l'art abstrait déduite de l'expérimentation sur l'enfant». Enfin le troisième chapitre («Modalité de la première renaissance de l'art organique») s'attache à rappeler que l'art naturaliste ne disparaît pas partout à l'avènement du Néolithique (Afrique du Nord, Europe septentrionale), et à insister sur le fait qu'on se condamne à ne rien comprendre aux manifestations humaines telles que l'art si l'on n'en connaît pas la genèse, donc, dans ce cas, les aspects paléolithiques.

En appendice M. Blanc a publié quelques pages spécialement rédigées par l'abbé Breuil et traitant de la «naissance et des origines multiples des périodes de début de l'Art et de leurs développements entrecroisés, chez l'Homme paléolithique, l'Enfant et le 'Primitif'». On y retrouvera certaines idées du grand spécialiste de l'art quaternaire.

Non seulement les préhistoriens, mais encore les psychologues et les historiens de l'art devront, s'ils s'intéressent aux grands problèmes de l'art primitif, lire ce petit livre.

Genève Marc-R. Sauter

A. J. Brjussow, Geschichte der neolithischen Stämme im europäischen Teil der UdSSR. Aus dem Russischen übersetzt von A. Häusler. Akademieverlag, Berlin 1957. 327 S., 68 Textabb. und Karten. DM 36.–.

Ein Zeichen für das rasche Anwachsen der Kenntnisse über die Urgeschichte der weiten Räume der UdSSR ist das Erscheinen von zusammenfassenden Arbeiten. Die «Geschichte der neolithischen Stämme» ist eine Übersetzung des 1952 in Moskau erschienenen Buches, das aber gegenüber der ursprünglichen Form durch zahlreiche Ergänzungen vervollständigt und um ein Kapitel über Wirtschaft und Gesellschaftsordnung im Neolithikum vermehrt wurde. Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, alle Funde gleich ausführlich zu kommentieren. Einen nicht unwesentlichen Teil nehmen Erörterungen methodischer Art ein. Das Schwergewicht des rein archäologischen Teiles liegt bei den nord- und mittelrussischen Jäger- und Fischerkulturen der Kamm- und Grübchenkeramiker. Diesem Thema hat Brjusov bereits früher zahlreiche Arbeiten gewidmet, wovon die größte die Istorija drevnej Karelii, Moskau 1940, ist. Der Westen und Süden des Gebietes sind nicht so eingehend behandelt. Bei der Übersicht über die meso- und neolithischen Gruppen Südrußlands werden vor allem die Schicksale der Tripolje-Kultur und ihr Untergang besprochen. Den Abschluß bildet der Abschnitt über Wirtschaft und Gesellschaft im Neolithikum.

Das Buch stellt seit 40 Jahren die erste zusammenfassende Betrachtung des Neolithikums grosser Teile Osteuropas dar. Es ist das besondere Verdienst Brjusovs, in dieser Arbeit nach der Abkehr vom Marrschen Schema der stadialen und ausschließlich autochthonen Entwicklung der Kulturerscheinungen und der Sprache viele inzwischen überholte Hypothesen und methodische Fragen kritisch zu beleuchten und neue Probleme in den Vordergrund zu rücken.

Im Anschluß an L. Morgans «Urgesellschaft» erklärt Brjusov die Ausbreitung von Bevölkerungsgruppen durch die Segmentation, die Abspaltung kleiner Sippen- und Stammesteile, die sich aus einer «relativen Überbevölkerung» ergibt. Auf diese Weise wird die Besiedlung der recht spät durch den Menschen in Besitz genommenen Räume Nordosteuropas erklärt. Große Bedeutung wird ferner der Assimilation zugesprochen. Von besonderem Interesse ist die Darlegung der Möglichkeiten einer Gleichsetzung von archäologischen Kulturen mit ethnischen Gemeinschaften (Sippen, Stämme), wie sie sich in der sowjetischen Archäologie fast allgemein durchgesetzt hat. Das Ergebnis wird auf S. 25 zusammengefaßt: «So ist die archäologische Kultur des Neolithikums und der Bronzezeit m. E. in dem Sinne ein Anzeiger für ethnische und dementsprechend auch für sprachliche Einheit, daß sie

allem Anschein nach die archäologischen Bodenaltertümer einer Gruppe verwandter Stämme umfaßt, die Dialekte oder Sprachen einer Sprachfamilie benutzen. Sie schließt aber nicht die archäologischen Bodenfunde aller Stämme ein, welche Sprachen der betr. Sprachfamilie sprechen.» Diese Auffassung der neolithischen und bronzezeitlichen Kulturen hat Brjusov eingehender in Sovjetskaja archeologija 26, 1956, S. 5–27, dargelegt. Er geht darin nicht so weit wie Formozov, der die Gleichsetzung mesolithischer Kulturgruppen mit ethnischen Gemeinschaften vertritt (ebd., 1957, 4, S. 66–74).

Das erste Eindringen des Menschen in große Teile Nordrußlands wird auf Karte 5 anschaulich demonstriert. Dabei leiteten die neuen Bevölkerungsgruppen nach Brjusov ihren Ursprung aus Südrußland sowie aus der Šigir-Kultur des Urals ab, die zur Bildung der Kunda-Kultur in Estland geführt habe, was aber von einigen Autoren, u. a. von Indreko, abgelehnt wird (R. Indreko, Kunda kultuuri päritolust, in: EÜS Põhjala LXX, Stockholm 1954, S. 118ff.). Die zahlreichen Kulturen der Kamm- und Grübchenkeramik werden jeweils in mehrere Stufen aufgegliedert, so daß eine Kultur oft große Zeiträume umfaßt. Manchmal entstehen m. E. Zweifel an der Richtigkeit, eine Vielzahl von oft unterschiedlichen materiellen Hinterlassenschaften, die sich z. T. auf mehr als ein Jahrtausend erstrecken, zu einer kontinuierlich gewachsenen Kultur zusammenzufassen. Das betrifft einige Endstufen der Oka-Kulturen mit bereits zahlreichen deutlichen Elementen der viehzuchttreibenden südrussischen Holzkammergrabkultur der 2. Hälfte des 2. Jh. v. Chr., die eher als Ergebnis einer Einwanderung zu erklären sind. O. N. Bahder (Finska fornminnesföreningens tidskrift 59, 1, Helsinki 1957) wies darauf hin, daß man die mesolithischen Funde nicht mit zu den Oka-Kulturen zählten sollte.

Die Behandlung der mesolithischen und neolithischen Gruppen Südrußlands wird durch die geringe Funddichte und das Fehlen größerer zusammenfassender Vorarbeiten (abgesehen von der Tripolje-Kultur) erschwert. Hier stehen noch manche Entdeckungen bevor. Der Nachweis einer sehr frühen einheimischen Entwicklung der Landwirtschaft dieser Gebiete dürfte vorläufig kaum zu erbringen sein. Der Untergang der Tripolje-Kultur wird auf eine Überwanderung durch Gruppen der Schnurkeramik (Mitteldnjepr-Kultur), Kugelamphoren (Wolhynische Megalith-Kultur) und Ockergrabkultur (Katakombenkultur) zurückgeführt. Dem von Brjusov vertretenen autochthonen Ursprung der Mitteldnjepr-Kultur im 4. Jh. dürfte kaum zuzustimmen sein. Die Funde von Igren sind keinesfalls als Beleg anzusehen. Rezensent hat darauf bereits in Wiss. Z. Martin-Luther-Univ. Halle, Ges.-Sprachwiss. Jg. 5, H. 1, 1955/56, S. 69ff. hingewiesen. Die komplizierten Wander- und Verdrängungsbewegungen würden fortfallen, wenn man das Auftreten der Schnurkeramik wie üblich um 2000 einsetzen läßt. Ebenso wie die Mitteldnjepr-Kultur ist die Fatjanovo-Kultur mit den Bechergruppen Mitteleuropas auf das engste verknüpft. So scheint die mehr westliche Ableitung vieler Bechergruppen Rußlands, z. B. aus dem Weichselgebiet, wie sie Tretjakov vertritt, eine ansprechendere Lösung zu sein. Aus der Ockergrabkultur sind diese Bechergruppen nicht abzuleiten. In ihr werden gewöhnlich eine ältere Grubengrabkultur und die daraus entstehende Katakombenkultur unterschieden. Meines Erachtens handelt es sich hier um das Nebeneinander von zwei Grabformen einer Kultur. Das hohe Alter der Grubengrabkultur (3. oder 4. Jahrtausend) ist, wie Brjusov mit Recht betont, nicht gesichert. Es müßte zu Gunsten einer zeitlichen Ansetzung um 2000 aufgegeben werden. Ähnlich könnte die Aufeinanderfolge einzelner Gruppen innerhalb der Mitteldnjepr- und der Fatjanovo-Kultur in ein zumindest teilweises Nebeneinander von Lokalgruppen aufgelöst werden. Bei der Wolhynischen Megalith-Kultur, einer Kugelamphorengruppe, bleibt der Ursprung nach wie vor ungeklärt. Sie kann aber keinesfalls auf die Ockergrabbultur zurückgeführt werden, wie das kürzlich von M. Gimbutas vermutet wurde. Die Überwanderung der Tripolje-Kultur durch alle diese Gruppen ist durch den Verfasser zweifellos richtig gesehen. Die sog. Spätstufen der Tripolje-Kultur (C_2 und γ_2) sind als Mischgruppen aus Elementen der Tripolje-Kultur und der eingedrungenen Kulturen aufzufassen, neben denen dann noch auf kleinem Raum eine Tripolje-Restkultur (C_1) existiert. In dem Kapitel über Wirtschaft und Gesellschaft kommt das Bestreben der sowjetischen Archäologen, bei der Interpretation urgeschichtlicher Materialien

ethnographisches Vergleichsmaterial mit heranzuziehen, besonders deutlich zum Ausdruck.

Jeder Archäologe der Vorgeschichte, der sich einen Einblick über den Forschungsstand des Neolithikums weiter Teile Osteuropas und über die Methoden sowjetischer Archäologen verschaffen will, wird dieses Buch, das als repräsentativer Querschnitt gelten kann, mit großem Gewinn zur Hand nehmen. Das Interesse an diesem Buch ist um so größer, als manche Fragen in direkter Beziehung zum mitteleuropäischen Material stehen.

Halle/Saale Alexander Häusler

Bulletin de la Société suisse d'Anthropologie et d'Ethnologie (Schweizerische Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie), 34, 1957/58, Berne 1958.

Le dernier Bulletin contient surtout des résumés de communications et des articles consacrés à des sujets d'anthropologie physique. Parmi ces derniers on peut signaler ici le bref travail du Dr *R. Riquet*, intitulé «Les Gaulois du Bassin parisien» (p. 34–38). L'auteur (membre de notre société) y résume les données métriques d'une trentaine de crânes provenant de sépultures de LaTène des départements de la Marne, de l'Oise, de l'Eure, de l'Eure-et-Loir et de l'Aisne. La race nordique y prédomine, mais dans un type moins accentué que dans les populations protohistoriques du Nord de l'Europe.

Signalons d'autre part deux articles d'intérêt ethnologique, où le préhistorien pourra trouver matière à réflexion: l'un de *Siegbert Hummel* sur l'origine de l'irrigation au Tibet («Über die Herkunft der Irrigationstechnik im Tibet», p. 66–76), l'autre de *Alfred Steinmann* sur des peintures sur écorce d'Australiens de la Terre d'Arnhem («Die australischen Rindenmalereien in der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich», p. 77–94, 7 fig.).

Genève Marc-R. Sauter

Jérôme Carcopino, Alésia et les ruses de César. Flammarion, Paris 1958. 219 S. 10 Abb. fFr. 650.

Alesia gehört fraglos zu denjenigen Stätten, die den Altertumsfreund und jeden Gebildeten besonders zu fesseln vermögen. Mit den großen Erinnerungen an den heldenhaften letzten Kampf der Gallier im Jahre 52 v. Chr. unter Vercingetorix gegen Cäsar, den dieser in seinem Gallischen Krieg so eindrücklich und lebendig schildert und der Alesia für die Franzosen natürlich zu einem der großen Orte ihrer nationalen Geschichte macht, verbinden sich heute die sehr interessanten Ergebnisse der neueren Grabungen, die bereits größere Teile der vorrömischen und römischen Stadt aufgedeckt haben. Aber andererseits dürfte ja auch bekannt sein, daß die Stimmen nicht schweigen wollen, die dem Mont Auxois über dem heutigen Dorf Alise Ste-Reine den Ruhm bestreiten, das Alesia Cäsars zu sein, und diesen für ein ähnlich lautendes Alaise in der Franche Comté, Dép. Doubs, etwa 25 km südlich von Besançon in Anspruch nehmen. Darüber existiert eine sehr umfangreiche Literatur, und obwohl bei allen einsichtigen Beurteilern die Frage als zugunsten von Alise längst einwandfrei entschieden gilt, hat sich nun kein Geringerer als Jérôme Carcopino der Mühe unterzogen, die Gründe für und wider die eine oder andere Ansetzung noch einmal zusammenzufassen und in ihrer Bedeutung kritisch zu würdigen. Das Ergebnis bleibt selbstverständlich das gleiche, an der Gleichsetzung von Alesia mit Alise Ste-Reine (Mont Auxois) ist überhaupt keinerlei Zweifel möglich. Die Namenstradition ist seit dem Altertum bruchlos erhalten geblieben, auch der Name des Mont Auxois geht direkt auf Alesia zurück, ebenso war noch im frühen Mittelalter bekannt geblieben, daß dieses Alise das Alesia Cäsars war. Cäsars klare und anschauliche Schilderung der Örtlichkeit paßt bestens und einwandfrei auf den Mont Auxois und seine Umgebung, die Grabungen haben die Existenz einer bedeutenden schon vorrömischen Stadt auf dem Berge erwiesen, wie die von Napoleon III. veranlaßten umfangreichen Untersuchungen und Grabungen der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts reichliche und bis in alle Einzelheiten mit Cäsars Bericht übereinstimmende Reste und Spuren sowohl von den zusätzlichen Befestigungsanlagen des Vercingetorix wie vor allem des großen doppelten Einschließungsrings Cäsars zutage förderten neben vielen deutlichen Spuren von Kämpfen um diese Befestigungen, wobei die in den Befestigungsgräben gefundenen Massen von Münzen diese Kämpfe überdies noch in die Zeit Cäsars datieren (späteste Münzen 54 v. Chr.). Was die Gegner von Alise an angeblichen Unstimmigkeiten anführen,

sind entweder reine Spitzfindigkeiten oder Fehlinterpretationen, oder man ignoriert einfach die Befunde bei Alise. Von alledem ist bei Alaise nichts vorhanden. Die allgemeine Lage tief im Inneren des Sequanerlandes ist allein schon mit Cäsars Angaben unvereinbar, die Örtlichkeit entspricht in keinem einzigen Zuge Cäsars Beschreibung, archäologische Spuren fehlen nahezu völlig, eine ältere Siedlung in der Gegend endet mit dem 6. Jh. v. Chr., und auch Römisches beschränkt sich auf ein paar späte Gräber und Streufunde. Schließlich ist der Name Alaise erst seit dem 11. Jh. als Alasia belegt. Es ist wirklich traurig, daß es immer noch nötig ist, gegen sturen Lokalpatriotismus eine Identifikation zu widerlegen, bei der in so krasser Weise alles nicht stimmt. Carcopino schließt noch eine Übersicht über die Schicksale und Stellung der Mandubier an, in deren Gebiet Alesia lag, und ein Schlußkapitel, das Cäsars Strategie im Jahre 52 v. Chr. erläutert. Widersprechen muß ich nur der weitläufig begründeten These Carcopinos, daß diese Mandubier ein westlicher Teil der Sequaner westlich der Saône gewesen seien. Die angeführten Gründe sind nicht stichhaltig, was hier nicht ausgeführt werden kann, doch hat diese These mit der Frage der Ansetzung von Alesia unmittelbar nichts zu tun.

Zürich Ernst Meyer

Chronologie préhistorique de la Tchécoslovaquie. Résumés des comptes rendus et des discussions. Rédigé par J. Neustupny. (Introduction à l'exposition «Préhistoire de la Tchécoslovaquie».) Musée National de Prague, Dép. de Préhistoire. (allemand, français, anglais.) Prague 1956. 208 p. (Tiré en polycopie.)

«Vom 16. bis 26. April 1956 führte die Abteilung für Prähistorie des Nationalmuseums in Prag eine wissenschaftliche Sitzung durch, an der die urgeschichtliche Chronologie der Tschechoslowakei behandelt wurde ... Diese Sitzung hat die Standpunkte präzisiert, einen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand beigebracht und eine klare Ausgangslage für die künftige Arbeit geschaffen» (Vorwort). Unter den Teilnehmern waren 17 Angehörige der tschechischen und slowakischen Museen, 16 Angehörige des Archäologischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag und Brünn, 4 Angehörige des Archäologischen Institutes der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, 3 Angehörige des Prähistorischen Instituts der Karlsuniversität in Prag, und je 1 Angehöriger des Slawischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und des Zentralinstituts für Geologie in Prag. Das Thema umfaßte die gesamte Ur- und Frühgeschichte bis ins 10. Jh. n. Chr. Im vorliegenden Heft figurieren 41 Résumés:

V. Denkstein referiert einleitend über die Neuaufstellung der Prähistorischen Abteilung des Nationalmuseums in Prag; *J. Neustupny* berichtet über «Prähistorie und Museologie an der Ausstellung ‚Die Ur- und Frühgeschichte der Tschechoslowakei'». Daran schließen sich die folgenden Résumés an: *F. Prosek:* Chronologische Gliederung des Oberen Paläolithikums; *K. Valoch: Zur Chronologie des Oberen Paläolithikums in der Tschechoslowakei; K. Zebera:* Jungpaläolithische Kulturen im System der tschechischen pleistozänen Sedimente; *B. Klima:* Zur Chronologie des jüngsten Paläolithikums in Mähren; *J. Barta:* Zur Datierung des Mesolithikums in der südwestlichen Slowakei.

B. Soudsky: Zur Chronologie der Spiralbandkeramik; *L. Hajek:* Die Chronologie des ostslowakischen Neolithikums; *B. Novotny:* Beitrag zu den chronologischen Verhältnissen des Frühneolithikums in der Slowakei.

J. Neustupny: Zur Chronologie des Spätneolithikums; E. Pleslova: Die Trichterbandbecher in der Chronologie des Spätneolithikums; *L. Hajek: Chronologie der Glockenbecherkultur in der Tschechoslowakei; I. Pleinerova:* Zur Datierung der jüngeren Aunjetitzer Kultur; *K. Tihelka:* Zum Verhältnis zwischen Veterov-Typ und Aunjetitzer Kultur in Mähren; *I. Hasek: Die Chronologie der Goldfunde der Aunjetitzer Kultur; L. Hajek:* Chronologie der Frühbronzezeit in der Ostslowakei; *V. Ctrnact:* Zum Beginn der Hügelgräber-Kultur im Gebiet von Plzen (Pilsen); *E. Jilkova:* Die Beziehungen Süd- und Westböhmens in der Mittleren Bronzezeit; *V. Spurny:* Zur Chronologie der Mittleren Bronzezeit in Mähren; *J. Hrala:* Zur Chronologie des Velimer Typs im mittelböhmischen Elbebassin; *J. Hralova-A:* Die Chronologie der Lausitzer Gräber.

J. Malicky: Zum Verhältnis der Perioden Hallstatt A und B in der Knovizer Kultur; *J. Rihovsky:* Die Chronologie der Velaticer Kultur in Südmähren; *M. Solle:* Hallstatt-Chronologie in Süd-

mähren; *V. Saldova:* Datierung des Beginns der Eisenzeit in Süd- und Westböhmen; *Z. Jelinkova: Beitrag zur Chronologie des hallstattzeitlichen Pferdegeschirrs.*

L. Horakova-J.: Die Datierung der latènezeitlichen Graphittonkeramik; *M. Dusek:* Der Eingriff der Skythen in die hallstattzeitliche Entwicklung in der Slowakei; *I. Hrubec:* Zur Chronologie der Puchov-Kultur; *J. Bren:* Der Beginn des Imports römischer Bronzen; *F. Krizek:* Die Datierung römischer Fundorte auf Grund der Terra sigillata; *K. Sneidrova:* Zur Chronologie des Plananer Typus; *B. Svoboda: Die Chronologie der Völkerwanderungszeit in Böhmen.*

J. Eisner: Zur Chronologie der sog. slawischen Burgwall-Kultur; *J. Poulik:* Zur Chronologie der ältesten slawischen materiellen Kultur in Böhmen und Mähren; *R. Turek:* Über die Chronologie des 9. Jh. in Böhmen; *Z. Vana:* Der Beginn der sog. späten Burgwall-Keramik; *V. Hruby: Beitrag zur Chronologie des donauländischen Schmuckes; R. Turek: Das zehnte Jahrhundert in Böhmen; P. Radomersky:* Numismatischer Beitrag zur sog. slawischen Burgwall-Kultur.

Für jede Periode ist das Résumé einer Diskussion eingeschoben, an dem jeweils die Referenten teilnahmen (hier mit einem neuen Abschnitt gekennzeichnet). Die Titel der wichtigeren Vortragsresumés sind hier *kursiv* gesetzt. Auf die einzelnen Résumés kann hier mangels Raum nicht eingegangen werden. Dem Redaktor gebührt Dank und Anerkennung für Idee und Realisierung derselben. Er hat hier eine gute Übersicht geschaffen. Zu bedauern ist bloß, daß auf Abbildungen verzichtet worden ist.

Uitikon/Zürich Walter Drack

Congrès préhistorique de France. Compte rendu de la XVe session. Poitiers-Angoulême, 15–22 juillet 1956. Paris, Société préhistorique française, 1957. Un vol. in-8°, 934 p., nombreuses fig. et cartes.

Il ne saurait être question de résumer ici le contenu de ce massif volume. Signalons d'abord, dans une longue introduction, et après des discours (y compris celui où *R. Nougier*, secrétaire général du congrès, annonce la découverte des œuvres d'art paléolithiques de Rouffignac), les descriptions des régions et des stations où devaient passer les excursions; cela nous vaut des résumés très utiles sur la préhistoire de l'Ouest français, des alluvions à Paléolithique inférieur de la Charente et du gisement géant de la Quina au Magdalénien de l'Angles-sur-Anglin et au Néolithique tardif du Grand-Pressigny.

Viennent alors les quelque 72 communications (résumées ou in-extenso), de valeur inégale, présentées au congrès. Comme on peut s'y attendre chez les préhistoriens français, c'est le Paléo-Mésolithique qui retient le plus l'attention, puisqu'il est traité dans environ 40% de ces exposés. Parmi ceux-ci, relevons l'intérêt plus particulier de quelques-uns, pour leur portée générale. L'étude de *A. Leroi-Gourhan* sur la galerie moustérienne de la grotte du Renne (Arcy-sur-Cure, Yonne), où le matériel osseux et lithique, abondant, est resté sur le sol, libre de tout remplissage subséquent. Il montre la complexité de la recherche systématique, avec ses aspects archéologiques, climatiques, fauniques et botaniques. Dans ce dernier domaine Mme *A. Leroi-Gourhan* a collaboré, comme le prouvent ses «Notes sur l'analyse pollinique des sédiments quaternaires des grottes». On notera aussi, parmi les descriptions de stations paléolithiques: en Charente: abri du Chasseur à Vilhonneur (*L. Balout*), grotte des Rois à Mouthiers (*P. Mouton*); en Dordogne, les abris de Jardel III à Peyzac et des Vachons n° 2 à Voulgézac (*J. Bouyssonnie*); dans l'Allier, la grotte des Fées à Châtelperron (*H. Delporte*), et dans l'Ardèche la Baume Flandin à Orgnac (*S. Gagniere*, etc.). L'art paléolithique est peu considéré: l'abbé *Glory* parle des grottes ornées de Bara-Bahau au Bugue-sur-Vézère (Dordogne) et d'Aldène ou Fauzan (Hérault). – Pour le Mésolithique, citons «Un gisement sauveterrien près de Nemours (Seine-et-Marne)» (*R. Delarue* et *E. Vignard*).

Le Paléolithique de l'Afrique du Nord est représenté par trois études. *C. Arambourg* résume ce qu'ont apporté ses fouilles dans le puissant gisement de Ternifine (Algérie), où l'Atlanthropus a manié les bifaces de l'Acheuléen, dont *L. Balout* montre les caractères africains et archaïques. *J. Tixier* tente une classification des hachereaux de l'Acheuléen nord-africain.

Le Néolithique (y compris les mégalithes) occupe 14 communications (env. 20%). Citons plus spécialement les suivants: *R. Riquet* et *C. Burnez* (Les cadres culturels du Néolithique des pays du

Centre-Ouest) tentent un essai de synthèse où les civilisations de Chassey, de Peu-Richard et de Seine-Oise-Marne reçoivent les influences venues de Bretagne, du Sud-Est (Rodéziens selon Arnal) et du Sud (La Halliade). – *J. Audibert* et *C. Hugues* (Céramiques cardiales du Gard) montrent la pénétration au cœur des Cévennes de cet élément du Néolithique primitif de la Méditerranée occidentale. – *G. Cordier*, qui travaille depuis plusieurs années dans le Grand-Pressigny, est arrivé à la conclusion – fortement étayée – que cette région, loin d'être le centre d'un commerce à longue portée du silex, n'aurait connu au contraire qu'un groupe culturel retardataire, replié sur lui-même; les préhistoriens se devront de connaître l'argumentation de Cordier (Le vrai visage du Grand-Pressigny). – Le même auteur a repris en détail l'étude de l'industrie lithique (à «livres de beurres») d'un atelier charentais (Un atelier ... «pressignien» en Charente: «Les Martins», commune de Mouthiers). – Plusieurs chercheurs signalent, dans leur cadre géographique, des stations très probablement néolithiques: Allonville (Somme) (*E. Godefroy*, etc.); Nogent-l'Artaud (Aisne) (*Guillaume* et *Chevallier*). – *A. Jodin* traite des civilisations du Sud de l'Espagne dans leurs relations avec l'Enéolithique marocain. – Ayant présenté au congrès le film (copie en noir) réalisé par notre Société suisse de Préhistoire sur les palafittes, nous en donnons un résumé.

Les mégalithes ont donné lieu à deux exposés, consacrés par *J. Audibert* à un dolmen de Valhauquès (Hérault), et par *J. L'Helgouach* à la civilisation des allées couvertes en Armorique.

C'est de nouveau à la Bretagne qu'on a affaire, parmi la douzaine de communications (17%) consacrées aux âges des métaux. *P. R. Giot*, à la question: « Qui a introduit la civilisation du Bronze ancien en Armorique?», cherche provisoirement la réponse – sur la base de constatations d'ordre anthropologique – du côté de la civilisation nordique de la céramique cordée. – *J. Briard* rassemble ce qu'on peut savoir du «Bronze de faciès atlantique en Armorique» (nombreux dessins, 3 cartes). – *G. Cordier* (Sur la pénétration du cuivre en Touraine) donne une carte de répartition des trouvailles intéressant cette question. – *A. Nouel* décrit et figure une épée du Bronze (IV de Déchelette), d'origine orientale, trouvée à Meung-sur-Loire (Loiret).

Pour l'âge du Fer, énumérons, d'abord pour la France: *C. Barrière*, L'oppidum de Sendougne près Brantôme, Dordogne). – *R. Joffroy*, Un tumulus du Hallstattien ancien à Vix (Côte-d'Or), et Un tumulus à Essarois (Côte-d'Or) (La Tène ancien). – *M. Taillet*, La station protohistorique de Sous-Clan, près Poitiers (Vienne) (Hallstattien), avec «fond de cabane» où la céramique (Ha C selon Reinecke) doit provenir d'apports venus – avec retard – de l'Est. – *J. Keller* donne un résumé (bien illustré) des caractères de la tombe princière de Reinheim (Sarre).

Parmi les études régionales il faut signaler celle de *J. P. Millotte* sur «Les origines préhistoriques de Besançon», du Néolithique à La Tène, qui intéresse notre pays (carte, fig.).

Dépassant le cadre strict d'investigation de la SPF, Mlle *R. Doize* attribue au haut moyen âge «les gravures rupestres de Valkenburg (Pays-Bas)», représentant des scènes de chasse, tandis que *O. Kleemann* parcourt les siècles, de l'âge du Fer au Xe siècle après J.-C., pour son «Historique sur l'origine des étriers dans l'Antiquité».

Le symbolisme pré- et protohistorique a suscité deux études: l'une de Mme *M. König* (Interprétation des représentations paléolithiques d'après les plus anciens textes de l'histoire), l'autre de *G. Gaudron* (Symbolisme du Cerf dans l'Antiquité). Enfin un congrès où les amateurs sont chez eux serait incomplet sans une communication sur les pierres-figures: cette fois *A. Mazion* veut voir partout des têtes de serpents dans des galets dont il fait du préhistorique (Les représentations ophidiennes des périodes méso- et néolithiques dans les stations de l'Autunois).

Passant – à regret, mais il faut abréger – sur plusieurs notes se rapportant à la paléontologie animale et végétale du Quaternaire, insistons sur la valeur documentaire de la contribution que *J. Allain* apporte à la technologie primitive de la céramique (Une survivance: la céramique au colombin des potiers de Bazaiges, Indre); c'est le commentaire d'un petit film d'un grand intérêt.

Félicitons la Société préhistorique française pour le gros effort qu'elle a fourni en publiant (une année seulement après le congrès, ce qui est remarquable) ce gros volume, riche en documents et en idées.

Genève Marc-R. Sauter

Walter Drack und Karl Schib, Illustrierte Geschichte der Schweiz. 1. Band. Urgeschichte, römische Zeit und Mittelalter. Benziger Verlag, Einsiedeln 1958. 231 S., 150 Textabb., 40 Taf. und 3 Karten. Subskriptionspreis Fr. 39.90, Ladenpreis Fr. 46.60.

Mit dieser «Illustrierten Geschichte der Schweiz» beschreiten die Verfasser *W. Drack* und *K. Schib* und der Verlag Benziger neue Wege. Und wenn ich mich dazu versteige, diese Wege als *richtungsweisend* für die Zukunft zu bezeichnen, so bedarf dies der näheren Begründung. Dazu müssen wir kurz um ein Vierteljahrhundert zurückblenden.

Zu meiner Schulzeit bestand der Geschichtsunterricht aus blutigen Kriegen, Intrigen und gebrochenen Abkommen. Die Mordnächte waren die Meilensteine, die Schlachten so etwas wie die Wegweiser, und all das wurde betrachtet durch eine in den Nationalfarben gefärbte Brille. Kunstschaffen und Kultur fanden als geschichtliche Leistungen keine Anerkennung. Wenn es dann wirklich nicht mehr zu umgehen war, erschienen die Biographien eines Lionardo im lexikalen Minimum und nota bene in Kleindruck. Ein typischer Repräsentant jener Geschichtsauffassung sind Jauslins «Bilder aus der Schweizergeschichte», 1928 nochmals neu aufgelegt. Der Waffenlärm kommt darin auch nicht einen Augenblick zum Verstummen.

Die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Die Photographen entdeckten die Kunst: Romanik in effektvoller Dreiviertelansicht, Gotik mit Schlagschatten. Irgendein Wissenschaftler gab sich dann für ein recht allgemein gehaltenes nichtssagendes Begleittextchen her. Man konnte sich für teueres Geld einen kulturellen Anstrich geben. Dies war war das andere Extrem.

Benziger hält nun nicht nur die Mitte zwischen diesen beiden einseitigen Geschichtsbetrachtungen, auch der kleine Mann in seiner Alltäglichkeit (S. 189 u. a. O.) wird als geschichtliches Faktum gewürdigt. Dadurch rückt alles an seinen ihm zukommenden Platz. Die Gefahr der Überbewertung der einen oder andern Komponente wird dadurch aufgehoben. Eine solche Durchgestaltung des geschichtlichen Stoffes stellt an die Vielseitigkeit der Verfasser enorme Anforderungen.

Geschickt faßten sie die Erläuterungstexte zu den Abbildungen etwas weiter, wodurch es ihnen gelang, den eigentlichen Text von hemmenden Einschiebungen freizuhalten. In den Erläuterungen der Abbildungen entstand eigentlich ein zweiter Text, der aber stets so zurückhaltend gefaßt ist, daß er die eigentliche Abhandlung nicht konkurrenziert, sondern das Besagte in seiner geschichtlichen Realität unterstreicht. Die Hydria von Grächwil (S. 49) belegt die kulturellen und handelspolitischen Beziehungen der Kelten mit der griechischen Welt augenfälliger, als es lange Beschreibungen tun könnten. Oder die Figur eines heiligen Gallus verliert ihre Legendenhaftigkeit und wird zur geschichtlichen Gestalt, wenn S. 150 ein irisches Meßglöcklein von Sankt Gallen, S. 157 der St. Galler-Plan u. a. m. abgebildet sind. So ergänzen sich Abbildungen und Text gegenseitig. Beide stehen zueinander in einem abgewogenen Verhältnis. Der Text bietet jedem ernsthaft Interessierten das Erwartete; die Abbildungen sind nicht mehr Selbstzweck, sondern wertvolle Illustrationen, die auch ein verwöhntes Auge zu befriedigen vermögen. Vielleicht daß da und dort noch Tafeln und Abbildungen besser geordnet werden könnten. So wäre es z. B. sinnvoller, die Tafel S. 153 mit jener S. 167 auszuwechseln. Das Blatt des Codex 51 gehört an erste Stelle, demgegenüber würde die spätere Handschrift Nr. 302,26 wiederum trefflich zu den Kapiteln S. 164ff. passen.

Und wenn wir zum Schlusse finden, die drei beigegebenen Karten seien graphische Versager, so soll dadurch das Lob für diese verdienstvolle Unternehmung des Verlages Benziger nicht geschmälert sein.

Basel Rudolf Moosbrugger-Leu

Franz Eppel, Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte. Anton Schroll-Verlag, Wien und München 1958. 247 S., 303 Abb. Fr. 26.95.

Strukturforschung heißt das zauberhafte Wort, das sich gegenwärtig großer Beliebtheit erfreut und in den verschiedensten Gebieten der geisteswissenschaftlichen Disziplinen Eingang gefunden hat. Ganz im Sinn der Strukturforschung ist eben eine Gesamtschau der Urgeschichte Europas von *Franz Eppel* erschienen unter dem Titel «Fund und Deutung». Für den Verfasser stellt jeder Kulturüberrest ein Sinngebilde dar, das als solches auch geistig mit seinem Schöpfer, seiner Kulturgesinnung und seiner Seinslage verbunden

war, aber auch dessen Gestaltungsgesetze befolgte, in die sich gedanklich und begrifflich eindringen lasse. Eppel ist überzeugt, daß der gesetzmäßige Bau eines Sinngebildes, die Struktur, objektiv erfaßbar, empirisch und teilweise sogar experimentell («wovor die Geisteswissenschaft bisher allzu große Scheu hatte») nachweisbar sei. Die möglichen Formelemente eines Sinngebildes stellt Eppel in eine genetische Reihe, die vom Material über Punkt–Linie–Fläche–Körper–Raum–Licht–Komposition–Darstellung zum Bedeutungsinhalt führt. Nacheinander wurde in jeder Epoche ein anderes Formelement mit seinen Qualitäten vorherrschend, aktuell, stilbildend und als neue Schichte gestaltet. Diese Stufenreihe mündete schließlich in den Hochkulturen der Alten Welt aus, wo die Formelemente bereits alle zugleich «konstitutionell» geworden waren. Die ganze Betrachtungsweise wird beherrscht von den eben skizzierten Gedankengängen, die häufig schwer – wenn überhaupt – verständlich abgefaßt sind, obwohl sich der Verfasser in erster Linie an einen weiteren Leserkreis wendet. Höchst fragwürdig gestaltet sich die Ausdeutung der Funde vor allem dort, wo diese ganz einseitige Verhältnisse aufweisen und außerdem durch ihre Dürftigkeit und Indifferenz gekennzeichnet sind; so etwa bei der Psychoanalyse der altpaläolithischen Rassen auf Grund der Faustkeil- und Klingenkulturen: «Stimmungen mußten vorgeherrscht haben und schlugen oftmals unbegründet vom einen Extrem ins andere um. Daraus folgen unvermittelte Affekte wie Wutausbrüche, dann Lethargie, tiefer Weltschmerz und ausgelassene Freude.» Sehr unreal nehmen sich ferner gewisse funktionelle Fundinterpretationen aus, wie beispielsweise die Deutung der magdalénienzeitlichen Lochstäbe als «Goschenknebel», besonders wenn diese Ansicht als Beweis für die ersten Anfänge primitiver Tierhaltung bereits im ausgehenden Eiszeitalter zu dienen hat.

Großen Spielraum für die Phantasie, von der Eppel bisweilen reichlich Gebrauch macht, bietet sodann der Bereich der Wandertheorien über prähistorische Völker. So deutet der Verfasser das Phänomen der endneolithischen Glockenbecherwanderung, die an sich unbestritten ist, folgendermaßen: «Vielleicht verbirgt sich hinter dem Geheimnis der einträgliche Handel mit vergorenen Rauschmitteln, vielleicht mit hefehaltigem Starkbier; vielleicht waren die Glockenbecher die ersten Bierkrügel ... Haben die seltsamen Händler den europäischen Kulturprovinzen eine heiß begehrte und teuer bezahlte Welt der Verzückung beschert?» Bedauerlicherweise finden solch absurde Ideen wie die erwähnte überraschend leicht Eingang in das allgemeine Wissen, so daß sich gelegentlich ein Warnruf von Fachseite her gegenüber derartigen Ausgeburten der Phantasie rechtfertigt. Die Tatsache übrigens, daß Eppel aus den Grabinventaren der Glockenbecherleute mit ihrem spezifisch kriegerischen Habitus auf ein Volk von Händlern schließt, spricht nicht für die Zuverlässigkeit in der Auswertung der «Sinngebilde». Zur gleichen Feststellung führt auch die Kritik an den aus der Siedlungsweise gezogenen Schlußfolgerungen für die revolutionierende Entmassung des Jungsteinzeitmenschen: Der Mensch des Spätneolithikums «ist frei von vielen alten, schweren Bindungen, er hat sich über deren Zwang erhoben – ähnlich wie er selbst seine keramischen Fuß- und Füßchenschalen oder das gezimmerte Gerüst seines Pfostenhauses oder eines hochgestemmten Pfahlbaues von der Bodenschwere gelöst hat».

Wie sich hier Eppel aus der Affäre zieht, wenn er einmal erfährt, daß sich die Pfahlbautheorie als unhaltbar erwiesen hat, dürfte von Interesse sein. Diese wenigen Beispiele aus vielen mögen genügen, um zu verdeutlichen, auf welch unsicherem Boden der Verfasser sein Gebäude der Strukturforschung verankert hat, ohne hiermit ein Werturteil über diese für prähistorische Belange vorerst noch wenig geeignete Methode an sich zu fällen. Die zahlreichen, häufig völlig veralteten Literaturzitate, vorzugsweise aus Hoernes, verstärken den Gesamteindruck. (Vgl. «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 343, 5. Februar 1959.)

Zürich René Wyss

Henri-Paul Eydoux, Monuments et trésors de la Gaule. Les récentes découvertes archéologiques. Préface de Jérôme Carcopino. Librairie Plon, Paris 1958. 267 p., 42 illustr. et cartes, 30 planches. Frs. 17.75.

Cet ouvrage, qui est fort bien fait, rend et rendra de grands services aux archéologues professionnels, comme aux amateurs et aux curieux de préhistoire et d'archéologie.

Depuis une vingtaine d'années, certaines fouil-

les importantes ont été entreprises en France. Les résultats n'en ont pas toujours été publiés. Lorsqu'ils l'ont été, ce ne fut que dans certaines revues très spécialisées. De la sorte des découvertes extrêmement précieuses sont encore à peu près inconnues. C'est elles que M. Eydoux publie en des récits très vivants et bien informés.

Son livre commence par un chapitre consacré au fabuleux trésor de Vix. Je n'en dirai pas grand chose, parce que, de toutes les découvertes récentes qui ont eu lieu en France, c'est celle qui a fait le plus de bruit et qui a été publiée déjà avec des détails abondants.

Le second ensemble auquel M. Eydoux s'attache est celui des fouilles et des découvertes d'Entremont, près d'Aix-en-Provence. Il y a déjà bien des années que ce site gaulois s'est fait connaître, tout particulièrement par ses têtes coupées et par la sculpture si caractéristique dont on a retrouvé là des échantillons étonnants. Le livre de M. Eydoux nous offre un grand tableau général de l'ensemble des découvertes d'Entremont qui fut une capitale de la confédération gauloise des Salyens. Il nous donne un plan de l'oppidum qui situe les principaux éléments de la ville. Il commente avec beaucoup de science les trouvailles faites, dont certains d'entre nous ont déjà eu des échos par les travaux de l'érudit professeur Fernand Benoit.

Le troisième chapitre est celui des thermes de Lutèce. On y a retrouvé, il y a peu, toute une salle entière avec ses voûtes et une dédicace des nautes parisiens à Jupiter; ce chapitre contient un plan du palais des thermes qu'on ne trouve guère ailleurs.

Ensuite, M. Eydoux s'attache à l'ensemble monumental retrouvé à Bavai, entre Soissons et la frontière belge. Bavai a été fouillé par le chanoine Bievelet qui a consacré à ses travaux des publications beaucoup trop discrètes. L'ensemble monumental est disposé autour d'un forum qui était bordé de cryptoportiques comme on en a retrouvé à Arles et à Nyon. Il s'agit de galeries souterraines à deux voûtes, qui ont servi de magasins et de réserves. Mais à Bavai, cela forme un ensemble très décoré, d'un caractère dont on ne connaît pas de semblable.

Les thermes des Fontaines salées qui ont été découverts près de Vézelay font l'objet du chapitre suivant. Ce qui est intéressant, c'est d'apprendre que l'on a recherché ces ruines en partant d'une ancienne chanson de geste; la citation sybilline qu'elle en faisait a permis de situer les ruines sur le terrain; c'est une manière bien inédite de déterminer un site archéologique.

Ensuite, l'auteur consacre un chapitre à la découverte des théâtres romains de Lyon. M. Wuilleumier les a publiés suffisamment pour que je n'en parle pas davantage. Je ne dirai rien de plus du site de Glanum, à St-Rémy de Provence. Cette grande station grecque a été en effet publiée déjà par l'excellent Henri Rolland. On doit aussi à la sagacité de M. Rolland l'exploration de l'oppidum de St-Blaise, au delta du Rhône.

M. Eydoux consacre aux cryptoportiques d'Arles un chapitre très précieux pour nous, Suisses. Ces galeries souterraines qui encadrent le forum romain d'Arles sont en effet, très semblables à celles qui ont été retrouvée autour du forum secondaire de Nyon; structure et dimensions sont très analogues; Arles a eu la chance de pouvoir conserver les voûtes de ce monument dans lequel on peut encore circuler.

Autre intérêt de ce livre, le chapitre consacré au moulin romain de Barbegal, près de Montmajour. Seul M. Fernand Benoit en avait publié le plan dans une revue française; ce moulin géant a pu être reconstitué en entier; il était alimenté par des aqueducs parallèles et il comportait une série de roues à eau disposées dans des gradins, sur le flanc d'une colline; chaque moulin était flanqué de son silo. On a pu reconstituer même le mécanisme de détail de cette usine extraordinaire.

Dans la haute Garonne, la villa de Montmorin, d'une ampleur considérable, fait l'objet du dernier chapitre de ce livre. Cette immense construction est unique en son genre. Le Romain qui l'a construite lui a donné un luxe remarquable; la cour d'entrée, en hémicycle, avait une largeur de 53 mètres; elle était bordée d'un portique; on y voyait un petit sanctuaire hexagonal. Les bâtiments étaient groupées autour d'une cour centrale d'une superficie de 600 m², cour également encadrée par un portique; plus loin de l'entrée, les appartements privés étaient eux-mêmes disposés autour d'un atrium très vaste. La construction était naturellement dotée de thermes et d'une nymphée. On a retrouvé dans les ruines de cette villa diverses sculptures intéressantes.

Ces quelques lignes suffiront à nos lecteurs pour

juger combien l'ouvrage ici résumé mérite attention.

Nyon Edgar Pelichet

Germaine Faider-Feytmans, Recueil des Bronzes de Bavai. 8e supplément à «Gallia». Centre national de la recherche scientifique, Paris 1957. 140 p., 2 plans, 57 planches avec 325 fig.

Es ist ein besonders verdienstliches Unternehmen der rührigen Konservatorin des Musée de Mariemont, die figürlichen Bronzen aus dem Vorort der *Nervii: Bagacum*-Bavai in einem Catalogue descriptif vorzulegen. Wird doch die Bedeutung von Bavai auch durch die seit dem 2. Weltkrieg intensivierten Grabungen, über welche laufend in «Gallia» und «Latomus» berichtet wird, immer deutlicher greifbar.

Mit diesem Katalog ist nun erst der dritte grössere Komplex von Kleinbronzen aus den Westprovinzen veröffentlicht. Während S. Reinachs «Bronzes figurés de la Gaule romaine» (Paris s.d.) und C. Simonetts «Die römischen Bronzestatuetten der Schweiz» (Berlin 1939) jeweils nur eine Auswahl bieten konnten, ist im vorliegenden Recueil alles zusammengetragen, was, nach ausgedehnten Archivstudien der Autorin, noch Anspruch erheben darf, aus dem Bereich von Bavai zu stammen – allerdings auch einiges mehr. Denn daß der Gigant (nicht Silen!) Nr. 201 sowie der Ganymed Nr. 65, «dépôt actuel inconnu», aus *Augusta Raurica* stammen und nicht aus Bavai, ergibt sich nicht nur aus dem Vergleich der Originale mit den von Mme Feyder abgebildeten Zeichnungen der Stücke im Manuskript Carlier. Dort steht in der handschriftlichen Textnotiz zur Zeichnung von Nr. 201, Tafel 36 deutlich «trouvé près les ruine(s) du Temple d'Augusta, trouvé par Mr. A. Parent ...» und nicht «... d'Auguste» wie die Autorin transkribiert (S. 94). Beide Bronzen sind nach freundlicher Auskunft von Prof. R. Laur-Belart, Basel, von Aubert Parent 1803 beim Grienmatt-Tempel, jetzt sogen. Septizonium, gefunden worden und befinden sich heute im Historischen Museum Basel. Bevor sich Aubert Parent als Professor für Architektur in Valenciennes niederließ, beteiligte er sich an Ausgrabungen in Augst, von denen er sorgfältige Berichte und Zeichnungen anfertigte.

Unter den 84 Götterstatuetten des Kataloges mit 25 Merkur herrschend zu finden, entspricht dem Befund im gesamten Gebiet von Gallien und Germanien, den auch die Inschriften bestätigen. Die hohe Zahl von 46 Tierstatuetten erklärt sich genügend damit, daß viele von ihnen als Begleittiere von Götterfiguren geschaffen waren. Besonders zu begrüßen ist, daß im Recueil alles figürlich gestaltete Gebrauchsgerät mitaufgenommen ist, bei welchem lokale Herstellung noch wahrscheinlicher ist als bei den Statuetten. Davon sind natürlich ausgesprochene Prunkstücke ausgenommen, wie etwa die herrliche Kandelaberfigur in St. Germain (Taf. 24f.), in welcher man weiterhin eine Kopie nach dem «Diitrephes» des Kresilas zu sehen hat, trotz der Umdeutung auf «Amazone blessée» durch Ch. Picard, welchem Mme Feyder sich anschließt. Unter den figürlichen Bronzen ist eine geschlossene Gruppe von Griffhenkeln bemerkenswert, die eine Kybelebüste flankiert von Attisbüsten und Löwen zeigen. Auch die figürlichen Wagenbeschläge sind, wohl im Anschluß an die Arbeiten von E. Mercklin und A. Alföldi, in einem besonderen Abschnitt zusammengefaßt. Die Nrn. 292–295 sind allerdings nicht als Büsten von Isispriestern zu deuten, wie hier, wohl im Anschluß an die irrige Interpretation der entsprechenden Neufunde von Alesia, vorgeschlagen. Der *cirrus* auf kahlem Schädel bezeichnet vielmehr die Athleten und Gaukler, im vorliegenden Fall allgemein Groteskköpfe. Ein Anhang vereinigt Renaissancebronzen und eigentliche Falsa. Indices der «sujets et objets» und der «musées et collections» sowie ein Fundplan erleichtern die Benutzung des Recueil. Fast alle Stücke sind auf leider unzureichenden Tafeln abgebildet.

Die Veröffentlichung dieser 311 Kleinbronzen ist vor allem darum sinnvoll, weil von vornherein angenommen werden darf, daß eine nicht kleine Anzahl davon in ortsansäßigen Werkstätten verfertigt worden ist. Damit rückt man der Möglichkeit wenigstens näher, einmal lokal begrenzte Stilgruppen und Werkstattkreise der hochentwickelten gallorömischen Bronzegießerei erfassen zu können. Wie es aber einstweilen damit bestellt ist, zeigt die einzig vom Qualitätskriterium her bestimmte Einteilung in «statuettes issues d'ateliers méditerranéens» und «pièces qui pourraient être fabriquées à Bavai même ... pièces de série ... malhabiles» (16f.). So bietet der Katalog neben technischen Angaben, Beschreibung, Deutung und Bibliographie keine Hinweise zur kunstgeschicht-

lichen oder zur Zeitstellung der Stücke. Zu Beginn der Einleitung (S. 16f.), die dann über 30 lange Seiten hin «historique des collections» bietet, finden sich hiezu nur allgemeinste Hinweise. Man bedauert, daß die Einzelbelege für die Feststellung «presque tous ceux qui ont pu être datés remontent au Ier et à la première moitié du IIe siècle» (S. 17) nicht mitgeteilt werden, da diese Angabe dem Bild, das wir uns einstweilen über die Blütezeit der Produktion solcher Bronzen in Gallien und Germanien machen, nicht eben entspricht. Damit sind dem Wert des Recueil als Arbeitsinstrument Grenzen gesetzt, welche die von Mme Feyder in Aussicht gestellte weitere Bearbeitung dieser Bronzen hoffentlich bald aufheben wird.

Zürich Victorine von Gonzenbach

Jan Filip, Keltové ve střední europě (Die Kelten in Mitteleuropa). Monumenta Archaeologica, tomus V. Prag 1956. 552 S., 132 Taf.

Mit dieser Veröffentlichung hat die tschechische Literatur über die jüngere Eisenzeit eine wertvolle Bereicherung erfahren. In Weiterführung der aus den Arbeiten von Pič, Procházka, Schránil, Skutil, Eisner usw. erwachsenen Forschungstradition auf diesem Gebiet, legt der Verfasser – leider in tschechischer Sprache – auf rund 500 Textseiten die Ergebnisse langjähriger Studien vor. Eine eingehende Zusammenfassung auf russisch und deutsch kommen diesem Umstand entgegen. Ein wohlausgebautes Ortsnamenregister, mehrere hundert Textfiguren sowie 132 Tafeln tragen ein Weiteres zum Verständnis bei. In diesem Zusammenhang sei an den geglückten Versuch Blažej Benadíks erinnert, der kürzlich die keltischen Gräberfelder der Südwestslowakei doppelspaltig auf tschechisch und deutsch veröffentlicht hat.

Ausgehend von einem Material aus rund tausend Flachgräberfeldern (worunter auch kleine Gruppen mit wenigen Bestattungen verstanden werden), widmet sich J. Filip zunächst einigen allgemeineren Fragen historischen und siedlungsgeographischen Charakters, um sich hernach mit der Analyse der archäologischen Quellen hinsichtlich ihrer relativen und absoluten Altersstellung zu befassen. – Die Lösung des Problems der auffallend dichten Belegung der Gebiete Böhmens und Mährens mit Flachgräberfeldern sieht J. Filip in der Annahme eines starken, im 2. Jahrhundert als Folge der vorausgegangenen Keltenstürme sich geltend machenden Gegendrucks aus südlicher Richtung. Die Kartierung der zahlreichen Gräberfelder nach typologisch-chronologischen Gesichtspunkten gibt eine sehr unterschiedliche Bevorzugung der einzelnen Gebiete zu erkennen, die den Verfasser mit Zweifeln gegenüber einer einheitlichen Entwicklungslinie im Fundgut erfüllt, im Sinne der Fragestellung, ob wirklich jedes Gebiet durch alle Stufen der Entwicklung hindurchgegangen sei. Man möchte aber gerade bei diesem Punkt an die sich im Zuge der keltischen Expansion während des 4. und 3. Jahrhunderts einstellenden Konsequenzen regional weitgehender Entvölkerung erinnern. Das Problem wird außerdem kompliziert durch das nachweisbare Vorhandensein nichtkeltischer oder nur bis zu einem gewissen Grad keltisierter Bevölkerungsgruppen mit anderem stilistischem Reaktionsvermögen. Eine solche Gruppe zeichnet sich in Nordwestböhmen (ferner südböhmisches Hügelgräbervolk) durch die ausschließliche Anwendung des Brandbestattungsritus aus, während sonst die Skelettbestattung die vorherrschende Grabsitte bei den Kelten der jüngeren Eisenzeit (mit Ausnahme der Stufe D) darstellt. Im Gegensatz etwa zu den süddeutsch-schweizerischen Verhältnissen, ist auch in den keltischen Randgebieten Ungarns, im Karpathenkessel, ein hoher Anteil an Brandbestattungen festzustellen. Daran schließt sich, wenn auch in geringerem Maße, der schlesisch-mährische und der österreichische Raum an. Filip betont jedoch, daß vor allem im letzten Jahrhundert die Unterscheidung von keltischen und nichtkeltischen Elementen auf Grund der Grabinventare sehr unsicher wird, da der Leichenbrand sowohl von den Kelten als auch der alteingesessenen Bevölkerung und außerdem von den vom Norden her vordringenden Germanen angewandt wurde.

Filip untersucht die wichtigsten, immer wieder anzutreffenden Typengruppen aus Gräbern einzeln auf ihre zeitliche Stellung. Dabei führt der Verfasser, ausgehend von den Fibeln aus dem Massenfund von Duchcov-Dux, den Begriff des Duxerhorizontes für das entwickelte Latène-B ein, während er für die Stufe der C-Fibeln den Ausdruck Horizont der Fibeln mit verbundenem Schlußstück oder auch jüngerer Duxerhorizont gebraucht. Richtigerweise hat Filip eine jüngere Variante der Duxerfibel (Pseudoduxerfibel) her-

ausgearbeitet, die vor allem auch in den Inventaren der Tessiner Gräberfelder eine Rolle spielt. Hier begegnet man – im Gegensatz zur Alpennordseite – übrigens Schwierigkeiten ähnlicher Natur hinsichtlich der Analyse in keltisches und nichtkeltisches Formengut, wie sie sich dem Verfasser bei der Behandlung der östlichen Randgebiete ergeben haben. Auffallend für die mitteleuropäische Latènekultur des C-Horizontes – unter Mitteleuropa werden die Gebiete der Tschechoslowakei, Bayerns, Österreichs und Ungarns verstanden – ist das Fortleben von B-Fibeltypen mit kugeligem Schlußstück (bei uns spätestes B) bis tief ins 2. Jahrhundert. Das gleiche gilt, wenn auch weniger ausgeprägt, für Schmuckelemente des plastischen Stils. – Das Ursprungszentrum für die Herstellung von Glasarmringen sucht Filip wohl zu Recht im schweizerisch-rheinländischen Gebiet. Der älteste nachweisbare Typ ist der dreinoppenreihige Amring, der durchwegs in Vergesellschaftung mit Schmuck des jüngeren Duxerhorizontes (2. Jh.) auftritt. Die schmalen Glasarmringe mit kreuzweisen Fadenauflagen aus dem nordalpinen Gebiet, wo sie zu den frühesten Erzeugnissen dieser Schmuckgattung zählen, sind im ostkeltischen Gebiet anscheinend unbekannt geblieben. Soweit sich typologische Vergleiche zwischen Mitteleuropa und dem nordalpinen Raum ziehen lassen, gewinnt man ganz allgemein den Eindruck einer Retardierung von West nach Ost. Der Verfasser begründet zwar seine Herabsetzung der Chronologie für das Gebiet Mitteleuropas. Die Frage, ob dieser Umstand der Retardierung nun mit der Forschungsmethode zusammenhängt oder in der Natur der Dinge begründet liegt, harrt einstweilen noch der Abklärung. Hervorgehoben sei die Skepsis, mit der Filip der stilistischen Untersuchungsmethode, so etwa im Zusammenhang mit der Entwicklung des Schwertstils, begegnet. Die geäußerten Bedenken mögen zu Recht bestehen, sofern sie sich nicht gegen die Methode selbst, sondern gegen deren falsche Anwendung richten. – Im Anschluß an die Einzelanalysen und deren Ergebnisse vermittelt der Autor in sehr ansprechender Weise einen zusammenfassenden Überblick der historischen Entwicklung im Lichte archäologischer Quellen. Das Werk Filips ist zweifellos von großer Bedeutung für das Studium der mitteleuropäischen Latènezeit. Seine besonderen Vorzüge bestehen vor allem auch in den äußerst zuverlässig abgefaßten Registern und Fundkarten, die erstmals einen Überblick und Ordnung in das Riesenmaterial aus den tschechischen Gräberfeldern bringen. Man möchte nur hoffen, Filips Wunsch auf Herausgabe eines weiteren Bandes über Kultur und Wirtschaftsstruktur der Kelten in Mitteleuropa möchte sich bald (hoffentlich zweisprachig) verwirklichen.

Zürich René Wyss

Ulrich Fischer, Cambodunumforschungen 1953 – II. Keramik aus den Holzhäusern zwischen der 1. und 2. Querstraße. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Heft 10, 1957. 67 S. 37 Taf.

Grundlage für die vorliegende Bearbeitung römischer Keramik – mit Ausnahme der Terra sigillata – aus Cambodunum-Kempten bildet das Material einer Grabungskampagne im Quartier der Holzhäuser. Der Grabungsbericht von W. Krämer liegt im ersten Bande der Cambodunumforschungen vor. Die bearbeitete Scherbenmenge umfaßt 117 kleinere Kisten. Im Vergleich mit den 1200 Kisten, die sich aus den früheren Grabungen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts angesammelt haben, ist das nicht viel. Aber der Verfasser vermutet sicher mit Recht, daß dieser kleinere Teil immer noch hinreichend groß ist, um einen klaren Einblick in das Formengut zu erhalten, und es ist auch kaum anzunehmen, daß sich das gewonnene Bild durch Einbeziehung größerer Mengen wesentlich verschieben könnte. Zudem liegt der unschätzbare Vorteil der Beschränkung darin, daß die Scherben von 1953 stratigraphisch auf 4 Perioden aufteilbar sind.

Diese Perioden haben keine absoluten, scharfen Grenzen, lassen sich jedoch annähernd mit den Worten «tiberisch», «claudisch», «neronisch-frühflavisch» und «spätflavisch–nachflavisch» umreissen. Wie weit die Funde ins 2. Jh. hineinreichen, bleibt offen. Die Frage ist auch schwer zu entscheiden, da ganz allgemein im mittleren 2. Jh. neue Formvarianten kaum auftreten.

Der Verfasser beginnt mit der Schilderung der keramischen Waren und Typen, wobei sich die Gruppierung nach technischen Gattungen bei allen Unzulänglichkeiten doch wiederum als praktisch und übersichtlich erweist. Zusammen mit den Tafelbeschreibungen ergeben sich hier sehr lebendige Bilder für diese Gruppen. Außerordentlich gut durchdacht und ebenso knapp wie ge-

wandt vorgetragen ist das folgende Hauptkapitel «Zeitschichten und Mengenstatistik».

In die Mengenstatistik ist auch die Sigillata mit aufgenommen worden und obwohl die Gesamtzahl von 645 Randscherben nicht gerade groß ist, wirkt die Übersicht doch sehr überzeugend, besonders wenn man die beiden zugefügten graphischen Darstellungen miteinbezieht. Einen interessanten Versuch zur Korrektur der immer gefürchteten Fehlerquelle des mehrmaligen Zählens ein und desselben Gefäßes stellt die Tabelle 2 (S. 35) dar. Hier hat der Verfasser bei allen weitmundigen Gefäßen, die mehr Randstücke liefern als die engmundigen, die Zahl um ein Drittel, bei Tellern, Reibschalen und der Sigillata sogar um die Hälfte vermindert und danach dann die Prozentzahlen berechnet. Aus den so gewonnenen Anteilen der Gattungen am ganzen ist sodann die Darstellung eines «keramischen Spektrum» erwachsen. Man sieht das Abnehmen der glatten roten und die Zunahme der glatten schwarzen Ware, das allmähliche Verschwinden der bemalten Spätlatènegefäße und die Zunahme der sog. Firnisware sowie der gelbtonigen Gattung im späteren 1. Jh., das Neuauftreten der Lavezgefäße in Periode 4. Speziell interessant ist es, festzustellen, daß alle ursprünglichen Mittelmeerformen, d. h. also die Sigillata, die Krüge und die Schwerkeramik, aber anderseits auch die besonders stark lokal gebundene graue rauhe Ware in ihrem Anteil an der Gesamtmasse weitgehend konstant bleiben. Es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, daß darin ein gewisses allgemeines Grundprinzip liegt. Man sollte versuchen, von anderen Orten nach dem gleichen Verfahren solche «Spektren» aufzustellen, denn erst aus dem Vergleich mit anderen erhält das einzelne Spektrum seinen vollen Wert. S. 36 ist noch einmal besonders die Lebensdauer einiger Typen und Gattungen graphisch vorgeführt, wobei der bekannte Formenwechsel in frühflavischer Zeit sehr klar zum Ausdruck kommt.

Auf die Statistik folgen Übersichten der einzelnen Perioden und schließlich noch eine Überschau des Ganzen. Diese knapp 6 Seiten sind meisterhaft geschrieben und in ihrer Art vorbildlich zu nennen. Die Formengesellschaft jeder Periode und auch ihre Beziehung zur Geschichte des Ortes Cambodunum wird höchst anschaulich und mit feinem Einfühlungsvermögen geschildert. Überhaupt fällt der ganze Text durch seine gepflegte, einfallsreiche Sprache auf, und man merkt daran erst so recht, wie sehr man des trockenen Tones in ähnlichen Publikationen satt ist!

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zu unserer keramikkundlichen Kenntnis des obergermanisch-rätischen Raumes. Wir erhalten z. B. Fingerzeige für die Westgrenze der Ausbreitung des Auerbergtopfes, der hier noch ganz geläufig ist und in der Ostschweiz bereits nicht mehr auftritt, und ebenso für die Ostgrenze der roten, spezifisch helvetischen Knickschüssel, die in Kempten immer noch sehr häufig, aber doch z. T. in stark abgewandelten Varianten erscheint. Auffallend ist der Reichtum der schwarzen Knickschüsseln, die hie und da ähnlich auch in der Nordostschweiz, jedoch nicht mehr in der Westschweiz zu finden sind. Die Verbindungen von Kempten zur rheinischen Keramik sind schwach. Immerhin ist ein Gurtbecher vorhanden. Die im helvetisch-raurakischen Raum so beliebten reinen Sigillata-Imitationen fehlen dagegen völlig. Oberitalischer Einfluß ist in der gewöhnlichen Keramik nicht spürbar, während er ja im Importgut von Kempten (Sigillata) recht stark vertreten ist. Zu diesem Import kann man sicher auch das Schälchen Taf. 15, 8 rechnen.

Die Profilzeichnungen im einheitlichen Maßstab 1:3 sind sehr gut und dazu fügen sich die 3 beigegebenen Formentafeln als angenehme Ergänzung. Die Zeichnung der Flasche Taf. 7, 6 wirkt nicht ganz überzeugend. Wenn man jedoch den oberen Rand des Bruchstückes stärker nach außen neigt, erhält man die schöne und seltene Form des bemalten Spätlatènekruges mit geradem, weitem Hals und Schulterknick.

Im Rahmen eines Materialheftes, das bewußt auf allen Ballast an Vergleichen und Literaturzitaten verzichtet, bietet diese Vorlage der Keramik von Cambodonum einen vorzüglichen Einblick in den Tatbestand. Für die römische Keramikforschung ist dies von besonderer Wichtigkeit, weil bisher das östliche Alpenvorland verhältnismäßig wenig erschlossen war.

Zürich Elisabeth Ettlinger

Fritz Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln, Band III: Römisches Buntglas in Köln. Köln 1958. Verlag Der Löwe Köln. 60 S., 128 Taf.

Der verdiente Altmeister der Glasforschung legt hier den ersten Band einer geplanten Buchreihe

über die römischen Gläser Kölns vor. In einem prächtigen Bilderwerk kommen alle Gläser zur Sprache, die wegen ihrer Zwei- oder Mehrfarbigkeit unter dem Titel «Buntglas» zusammengefaßt werden können.

Eine knappe Einleitung ruft auf zwei Seiten einige wichtige Tatsachen der antiken Glasproduktion in Erinnerung. Dabei scheint es dem Verfasser entgangen zu sein, daß Kisas Identifizierung der Mosaik- und Millefiorigläser mit den «vasa murrina» des Plinius heute von Loewenthal-Harden, wie uns scheint mit einleuchtenden Argumenten, bestritten wird (vergleiche dazu Journal of Roman Studies 39, 1949, 31ff.). Auf S. 13 ist ein nützlicher Gliederungsplan eingeschoben, der einen Überblick gibt und den Gebrauch des Werks im Sinne eines Bestimmungsbuches erleichtert. Wohl nur aus Versehen sind hier unter A 11 die Rippenschalen als in die Hohlform geblasen bezeichnet. S. 28 wird ihre Technik denn auch als formgegossen, also als nicht mit der Pfeife geblasen angegeben, was der geläufigen Ansicht entspricht.

Wie im Vorwort betont wird, sind viele Belege dem Kriege zum Opfer gefallen. Um so mehr ist es zu schätzen, daß Fremersdorf das Werk doch noch vollendet hat. Leider fehlen die Belege gerade an einigen Stellen, wo sie von besonderer Wichtigkeit wären: So vermißt man eine Begründung für die Zeitstellung der Rippenschalen Taf. 26/27 im 2. Jh. n. Chr. Der qualitative und stilistische Unterschied zu den Rippenschalen Taf. 24/25 des 1. Jh. springt jedenfalls in die Augen. Die im Text zu Taf. 27 angeführte Scherbe aus dem Kastell Pfünz kann aber nicht als stichhaltiges Belegstück für ein Vorkommen der Rippenschalen im 2. Jh. angesehen werden. Sie könnte zu den wenigen noch in flavischer Zeit hergestellten Gegenständen gehören, die in der trajanischen Gründung Pfünz verloren gegangen sind. (Vgl. ORL 73, 18.) Dies wird auch nahe gelegt durch das Fehlen der Gattung in den übrigen nachflavischen Limeskastellen und durch ein spürbares Absinken des Vorkommens in den späteren Jahrzehnten der Besetzungszeit Vindonissas.

Für chronologische Fragen von Bedeutung wären auch Belege für die These (S. 7), daß Gefäße mit aufgelegten Glasstücken eine Vorstufe der Gläser mit buntgefleckter Oberfläche darstellen. Im Text zu dem kostbaren Kantharos Taf. 11 mit aufgelegten opakweißen Brocken finden sich keine fest datierten Parallelen, während sich für die in Köln nicht vertretenen Gläser mit buntgefleckter Oberfläche unter den Funden aus den Tessiner Gräberfeldern und den noch unpublizierten Stükken aus Vindonissa zahlreiche Beispiele aus der 1. Hälfte des 1. Jh. aufzeigen lassen.

Diese Bemerkungen betreffen Einzelheiten. Besprechungen von Büchern über Glas leiden ja stets an dem Schönheitsfehler, daß mehr als in anderen Rezensionen Einzelfragen herausgegriffen und in breiter Diskussion auseinander gelegt werden, derart, daß das Verdienst der Arbeit dahinter zu verschwinden droht. Doch ist es im Falle dieses katalogartig angelegten Werkes über die Kölner Buntgläser nicht möglich, das reiche Wissen und die vielen Anregungen, die sich im Begleittext zu den 128 Tafeln finden, im Rahmen einer Besprechung zu resümieren. Man ist dafür dankbar, daß der Verfasser die an den verschiedensten Orten publizierten Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen in einer Werkfolge zusammenzufassen gedenkt, und kann nur hoffen, daß ihm die Mittel und Zeit zuteil werden, die geplante Reihe über die römischen Gläser Kölns abzuschließen.

Noch ein Wunsch sei angebracht: Es würde den Wert der Kölner Publikation vervielfachen, wenn in ein paar zusätzlichen Tafeln die Profile der so prächtig abgebildeten Gefäße zugegeben würden. Bei einem fortgeschrittenen Stand der Forschung könnte es beispielsweise für die Abgrenzung von Werkstattkreisen von Bedeutung sein, ob und wie ein Rand gefaltet ist, und auf welche Art Boden und Standring gebildet sind, beides Formfragen, die am eindeutigsten an Profilzeichnungen ablesbar sind.

Basel Ludwig Berger

Marija Gimbutas, The Prehistory of Eastern Europe, Part I: Mesolithic, Neolithic and Copper Age Cultures in Russia and the Baltic Area. American School of Prehistory Research, Peabody Museum, Harvard University. Bulletin Nr. 20, 956. 24 p., 26 figg., 50 plates.

Mit dem Erscheinen des sechzehnten Bandes des von H. Hencken herausgegebenen Bulletin of the American School of Prehistoric Research bedeutete jeder neue Band dieser Zeitschrift einen erfreulichen und wertvollen Beitrag zur Vorge-

schichtsforschung im universalistischen Sinne. Auf dieser Linie bleibt auch der 20. Band, der den ersten Teil der Arbeit von Marija Gimbutas über die Vorgeschichte Osteuropas enthält. Die Verfasserin ist in Mitteleuropa vor allem durch ihre Arbeit über die Bestattungsarten im Baltikum und durch die später erschienenen Beiträge in angelsächsischen Zeitschriften bereits genügend als versierter Fachmann für Osteuropa bekannt. So greift man mit Interesse zu dem neuen Werk, das bis jetzt in seiner Art keinen richtigen Vorgänger hat.

Zuerst wird ein summarischer Abriß der Forschungsgeschichte und der geologisch-geographisch-biologischen Gegebenheiten entworfen, auf den ein Übersichtsentwurf der behandelten Perioden und Kulturen folgt (S. 9–13). Das anschliessende Kapitel (S. 14–39) ist der Kulturentwicklung der frühen postglazialen Zeit gewidmet; zuerst werden die wenigen «mesolithischen» Funde dieses fast grenzenlosen Raumes behandelt. Voran die Funde der praktisch auf die Krim beschränkten Shan- und Murzak-Koba-Periode, wobei mit Recht fraglich erscheint, ob man hier von einem Krim- oder Pontic-Azilian und Tardenoisian sprechen kann, solange man nicht weiß, wie die Entwicklung vom Paläolithikum zum Mesolithikum im Osten schlechthin auf Grund eindeutiger Befunde wirklich vor sich gegangen ist. Von besonderer Wichtigkeit, auch für das Verständnis der Vorgänge in Mitteleuropa, sind die Funde eines «proto-Neolithikums» am Dnjepr, die uns zeigen, daß in diesem Raume noch viele alte Kulturen zu erwarten sind, die auf die gesamte Forschung dieses Raumes ein völlig neues Bild werfen können. Kurz werden die mesolithischen «Rentier-Jäger-Kulturen» gestreift, wobei wir nicht der Ansicht sind, daß sich diese «nicht wesentlich von der Magdalenien-Kultur unterscheiden». Die «Ähnlichkeiten» sind doch wohl aus der Zeit verständlich, dagegen die Unterschiede ganz wesentlich. Auch erscheint es uns nicht glücklich, die Maglemose- und Kunda-Kultur zu einer «Baltischen Wälderkultur» zu vereinigen und die letztere von den innerrussisch-uralischen Funden des gleichen Typus zu trennen, weil damit der Eindruck erweckt wird, als ob die Kunda-Kultur etwas anderes wäre, als die Funde von Schigir und anderen östlichen Stationen, die deutlich dafür sprechen, daß die sogenannte «Baltische Wälderkultur» nur die westliche Randzone eines sich weit nach Osten ausdehnenden Kulturbereiches ist. Das anschließende Kapitel (S. 46–98) behandelt in Westeuropa zum Teil wenig bekannte Funde der Jungsteinzeit im nordpontischen Raum. Die Kupferzeit ist im wesentlichen ausführlicher – abgesehen von wenigen Neufunden – durch die Arbeiten von Hancar bekannt geworden. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Kurgan-Kultur in der ukrainischen und südrussischen Steppe, da die Verfasserin in diesem Zusammenhang eine eigene Hypothese über die östliche Herkunft der Indoeuropäer entwickelt. Wichtig ist, daß sich die «Schnurverzierung» in diesem Raume immer deutlicher als sehr alt erweisen läßt. Im nächsten Kapitel (S. 99–113), das der Tripolje-Kultur gewidmet ist, wird Wohlbekanntes referiert. Auch im anschließenden Kapitel (S. 114–137) referiert die Verfasserin in sehr knapper, aber übersichtlicher Form über das Neolithikum und das Chalkolithikum in Ostzentraleuropa. Es folgen dann (S. 138–176) das Endneolithikum und das Chalkolithikum in Nordosteuropa mit einer Reihe neuer, überraschender plausibler Ansichten über die Entstehung der Kulturkomplexe dieser Zeit. So wird die «Kugelamphoren-Kultur» in dem Abschnitt «Erscheinen der Kurgan-Elemente» behandelt und hier als eine Mischkultur aus nordisch-danubischen Elementen mit aus dem Raume nördlich und östlich des Schwarzen Meeres eindringenden Elementen angesehen. Die «Schnurkeramik» und die «Streitaxt» Komplexe werden wiederum als «Survivals» der Kugelamphoren-Kultur angesprochen und letzten Endes aus dem südrussischen Raume abgeleitet, so daß die Konzeption einer großen Ausbreitung aus diesem Raume nach Norden und Süden und nach dem Westen von selbst entsteht. Das abschließende Kapitel (S. 175–220) ist den Jäger- und Fischerkulturen Nordosteuropas gewidmet und umfaßt im wesentlichen die Geschichte der Entwicklung der sogenannten Grübchen- und Kammkeramik. Es folgen dann das Abkürzungsverzeichnis und ein umfangreicher Index.

Man könnte über verschiedene Ansichten der Verfasserin diskutieren und zum Teil auch sicher erfolgreich einen anderen Standpunkt vertreten, aber gerade darin liegt der tiefere Wert dieses Buches, daß es zur ernsten Diskussion über das

in Westeuropa bekannte Material zwingt, wodurch das Werk sicher befruchtend wirken wird. Diese Wirkung wird durch die umfangreichen, alphabetisch zusammengestellten Veröffentlichungslisten zu jedem Kapitel – vor allem zu der sowjetischen Literatur – ungemein erleichtert und gefördert. Im ganzen betrachtet ein Buch, das in die Bibliothek eines jeden Vorgeschichtsforschers gehört und genau studiert werden sollte. Es wird immer deutlicher, daß ohne die Kenntnis der osteuropäischen Funde das Verständnis der mitteleuropäischen Entwicklung nicht mehr möglich ist. Der Verfasserin und dem Herausgeber ist dafür zu danken, daß sie durch das hier besprochene Buch jedem Forscher einen bequemen Weg zu diesem Material geschafft haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß der angekündigte zweite Band bald erscheint und die Verfasserin die Möglichkeit bekäme, anschliessend einzelne Kulturen monographisch, unter der Vorlage des entscheidenden geschlossenen Fundmaterials zu bearbeiten.

Heidelberg V. Milojcic

Glass from the Ancient World. The Ray Winfield Smith Collection. A Special exhibition 1957. The Corning Museum of Glass in the Corning Glass Center. Corning, New York 1957. 298 S., über 450 Abb.

Trois Millénaires d'Art Verrier à travers les collections publiques et privées de Belgique, Catalogue général de l'exposition. Liège, Musée Curtius, 1958, 330 S. mit zahlreichen Abbildungen.

Michel Vanderhoeven, Verres Romains tardifs et Mérovingiens du Musée Curtius, Liège 1958, 88 S., 22 Taf.

Der vorliegende Führer zur großen Glasausstellung der Ray Winfield Smith Collection im Corning Glass Center, New York, vom Jahre 1957 ist mehr als ein gewöhnlicher Ausstellungskatalog. R. W. Smith, der amerikanische Sammler und Kenner, bietet mit dem von ihm selber verfaßten Katalog eine Zusammenfassung der heutigen Kenntnisse über antikes Glas, die sich gegenüber ähnlichen Versuchen durch kritische Sichtung der bisherigen Forschung und durch den Verzicht auf die Wiederholung von altbekanntem Handbuchwissen auszeichnet. Daneben gibt das Buch mit seinen 602 besprochenen Objekten und einigen Hundert kleinformatigen, aber dennoch deutlichen Abbildungen einen Begriff von der Smithschen Sammlung, deren einzigartige Bedeutung für die Glasforschung auch demjenigen klar wird, der die Ausstellung selber nicht besuchen konnte.

Die Ausstellung zeigte die Erzeugnisse aus einer Zeit von fast 3000 Jahren von den Anfängen ägyptischer Glasproduktion in der 18. Dynastie bis zum Ausklingen der antiken Tradition in den Gläsern des byzantinischen und islamischen 12. Jahrhunderts. Dieser Zeitraum wird im Führer in fünf historische Abschnitte gegliedert, innerhalb derer die Gläser nach den technologischen Gesichtspunkten D. B. Hardens zusammengestellt sind. Im ersten Kapitel kommt die vorrömische Glasproduktion zur Sprache, wobei die ägyptischen Gläser der sogenannten Sand-core-Technik naturgemäß den größten Raum einnehmen. In der Einleitung wird aber die Frage offen gelassen, ob in Ägypten oder anderswo im nahen Osten, etwa auf dem Gebiet des heutigen Syrien Glas erstmals zur Herstellung von Gefäßen verwendet worden ist. Unter den außerägyptischen Funden sei besonders auf ein aus der Form gepreßtes mykenisches Glasplättchen mit der Darstellung einer Sphinx hingewiesen, das ins 13. Jh. v. Chr. datiert wird. Der zweite Abschnitt vermittelt einen Überblick über den Aufstieg der römischen Glasindustrie im 1. nachchristlichen Jahrhundert und über die alexandrinischen und syrischen Voraussetzungen der vorausgehenden Jahrhunderte. Die alte Diskussion um die Erfindung der Glasbläserei wird durch die geschickte Überlegung umgangen, daß die Möglichkeit des Ausblasens der Glasmasse schon früher beobachtet worden sein könnte, aber als Verfahren der Massenproduktion erst unter den ökonomischen Bedingungen des wachsenden römischen Weltreiches zur Entfaltung gekommen sei. Enorm ist der Reichtum der Smithschen Sammlung sowohl an Mosaikgläsern alexandrinischer Tradition mit figürlichen Einlagen als auch an den interessanten formgeblasenen Reliefgläsern, die zum großen Teil östlichen Werkstätten zugeschrieben werden. Bei den Einzelbeschreibungen der Stücke ist man von der umsichtigen, dem Forschungsstand angemessenen Zurückhaltung in allen Fragen der Datierung und Herkunftsbestimmung angenehm berührt. Für einige frühkaiserzeitliche Typen werden sich aus dem Material von Vindonissa genauere zeitliche Bestimmungen ergeben, so etwa das Schwergewicht

des Vorkommens in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts von Glastassen der Terra-Sigillata-Form Dragendorff 27 wie Nr. 179 oder die Zeitstellung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunders von Bechern wie Nr. 71/72.

Der dritte Abschnitt zeigt die römische Glasproduktion des 2. bis 4. Jahrhunderts in der vollen Entfaltung zahlloser, über das ganze Imperium zerstreuter Manufakturen. An Einzelbeispielen seien hier nur einige im Libanon erworbene Schlangenfadengläser erwähnt, die der Frage nach der Herkunft des Dekorationsprinzips des Schlangenfadens neue Aktualität verleihen. Smith neigt eher zur Ansicht D. B. Hardens, der den Schlangenfaden als eine östliche Errungenschaft betrachtet, die erst sekundär im Rheinland – vielleicht durch die Einwanderung syrischer Glasbläser – zur Blüte gebracht wurde. Im vierten Kapitel werden die Gläser des 5. bis 12. Jahrhundert der christlichen Welt unter Auslassung der islamischen Produkte diskutiert. Läßt sich die Entwicklung in den germanischen oder germanisierten Teilen Europas immer klarer erkennen, so ist man in Fragen der byzantinischen Glasproduktion noch nicht weit über die Begriffsbestimmung hinausgekommen. Von den abgebildeten Gläsern dürften eine Anzahl neu erworbener und erstmals publizierter Stücke mit christlichen Motiven einiges Aufsehen erregen. Im letzten Abschnitt werden Gläser des islamischen Bereiches behandelt. Der imperiale, nur der römischen Reichsproduktion vergleichbare Charakter der islamischen Gläser mit zahlreichen, in allen Gebieten gleichartigen Typen erschwert hier die Forschung. Immer noch sind Syrien und Ägypten wichtige Zentren, und in der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert erfahren die Techniken des Formblasens und des Glasschliffs in den Manufakturen Persiens einen neuen Aufschwung. Auch die Mosaik- und Millefioriglastechnik erlebte, wie an einigen Beispielen gezeigt wird, eine noch nicht genauer lokalisierbare Nachblüte.

Eine Bibliographie, die dem deutschsprachigen Leser etliche unbekannte Titel aus der neueren amerikanischen und englischen Literatur vermittelt, beschließt das wertvolle Buch.

Ähnlich aufgemacht wie der Corning-Katalog, aber was den Begleittext anbetrifft, weitaus weniger anspruchsvoll, ist der Führer zur Glasausstellung, die das Musée Curtius in Lüttich anläßlich der Journées Internationales de Verre 1958 veranstaltet hat. Raymond Chambon und Michel Vanderhoeven zeichnen verantwortlich für die Kommentare zu den antiken Gläsern. Der besondere Reiz des Kataloges liegt darin, daß er in über 300 Abbildungen die Entwicklung der Glaskunst über die Renaissance hinaus bis in die jüngste Zeit verfolgt, wobei sich immer wieder erstaunliche Anklänge an die römischen Gläser zeigen.

Ebenfalls anläßlich der Journées Internationales wurde vom Musée Curtius als weitere Publikation ein Katalog der spätrömischen und merowingischen Gläser herausgegeben. Absicht des Verfassers M. Vanderhoeven ist es, nicht in erster Linie neue Ergebnisse zu veröffentlichen, sondern durch zuverlässige und vollständige Materialvorlage an der Schaffung einer Grundlage für fruchtbares Forschen mitzuhelfen. In mustergültiger Weise, mit genauen Maßangaben, Beschreibung der Glasqualität und unter Beifügung einer Tafel mit Profilzeichnungen, kommt der Verfasser seiner Forderung nach. Die Formen der Gläser sind die üblichen des späten 4.–7. Jahrhunderts.

Basel Ludwig Berger

Historischer Atlas der Schweiz / Atlas historique de la Suisse / Atlante storico della Svizzera. Herausgegeben von Hektor Ammann und Karl Schib. 2. Auflage. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1958. 36 S., 67 Taf. mit 150 Karten und Plänen.

Mit Genugtuung dürfen die Herausgeber des «Historischen Atlas» im Vorwort feststellen, daß die erste vor neun Jahren erschienene Auflage innert weniger Monate vergriffen war und bei der Fachwelt ein durchwegs günstiges Echo gefunden hatte. Inzwischen haben sich die Bearbeiter mit aller Sorgfalt bemüht, eine Anzahl von Fehlern und Mängeln auszumerzen und eine ganze Reihe wertvoller Ergänzungen beizufügen. Fast alle Karten sind drucktechnisch verbessert worden, so daß die neue Auflage in dieser Hinsicht als vorbildlich gelten darf.

Während die fünf ersten Blätter zur Urgeschichte der Schweiz nur geringfügige Korrekturen und einige Ergänzungen aufweisen, bietet die römische Siedlungs- und Straßenkarte insofern ein wesentlich anderes Bild, als sie nach den kartographischen Prinzipien der frühgeschichtlichen Tafeln umge-

arbeitet worden ist. Dadurch wurde eine begrüssenswerte Einheit und Übersichtlichkeit erreicht, aber eine feinere Differenzierung ausgeschlossen. Obgleich in der neuen Auflage zwei Karten zur Geschichte der Kelten in der Römerzeit und drei Karten der Provinzeinteilung vom 1.–5. Jahrhundert hinzugekommen sind, wäre vielleicht doch eine Erweiterung des Kartenmaterials zu wünschen, das der vergleichsweise präziseren Kenntnis der römischen Geschichte Rechnung trägt, zumal die römischen Verhältnisse sowohl auf die Zustände der vorangehenden wie der nachfolgenden Jahrhunderte gewisse Schlüsse zu ziehen erlauben.

Wertvoll sind die beiden neuen Blätter der frühmittelalterlichen Gräberfelder der Schweiz (fragwürdig bleibt nur die Bezeichnung der Gräber mit langobardischen Beigaben als eigentliche Langobardengräber) und der germanischen Ortsnamen auf «-ingen», selbst wenn dadurch nur ein Ausschnitt aus der germanischen Siedlungsgeschichte dargestellt werden kann.

Leider ist die Kirchengeschichte des Mittelalters wieder etwas zu kurz gekommen. Rund tausend Jahre der Geschichte des Christentums in der Schweiz bleiben fast ohne kartographischen Niederschlag im «Historischen Atlas». Wenigstens eine Karte der «Bistümer und Klöster bis ca. 1000» wäre bestimmt nicht überflüssig. Vielleicht wird es später auch einmal möglich sein, einige Gruppen wichtiger Patrozinien und das Netz der spätrömischen und fränkischen Kirchen kartographisch zu erfassen, um damit das Bild der Christianisierung der Schweiz wesentlich zu bereichern.

Zweifellos wird der angekündigte Kommentarband noch manche notwendige Erklärung und Ergänzung bieten; sein baldiges Erscheinen ist daher sehr zu wünschen.

Bearbeiter der ur- und frühgeschichtlichen Karten: *Emil Vogt:* Fundkarten der älteren und mittleren Steinzeit (Karte 1), der jüngeren Steinzeit (Karte 2), der Bronzezeit (Karte 3), der älteren Eisenzeit (Karte 4), der jüngeren Eisenzeit (Karte 5). – *Rudolf Degen:* Siedlungen der Römerzeit (Karte 6), Die Schweiz im römischen Reich (Karte 7, 1–5). – *Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz:* Pläne von Städten, Ortschaften und Gebäuden (Karte 8, 1–8). – *Paul Kläui:* Völkerwanderung, Merowingerzeit, Karolingerzeit (Karte 9, 1–4). – *Rudolf Moosbrugger:* Die Frühmittelalterlichen Gräberfelder der Schweiz (Karte 10). – *Bruno Boesch:* Die Ortsnamen auf -ingen als Zeugen der germanischen Siedlung (Karte 11).

Basel Carl Pfaff

Wolfgang Kimmig und **Hellmut Hell, Vorzeit an Rhein und Donau.** (Südwestdeutschland, Nordschweiz, Ostfrankreich.) 132 S. 142 Abb. Titelbild und 4 Farbtaf. DM 32.50.

«Im Mittelpunkt des Buches steht das Bild, das die Vorgeschichte einer Landschaft erst wirklich lebendig macht, und das nicht nur den allgemeinen Charakter des Gegenstandes, sondern auch seine Schönheit und seine Originalität zum Ausdruck bringt ... Vor allem soll dieses Buch dem Lehrer Anschauungsmaterial an die Hand geben, das eine vertiefende Betrachtung des aussagekräftigen Bildes mit fachlich begründeten Erläuterungen ermöglicht. Diese Absicht hat zu einer Zusammenarbeit mit den Landesbildstellen Baden und Württemberg geführt, die diesen Band an den Beginn einer neuartigen Veröffentlichungsreihe mit dem Titel ‚Das Bild in Forschung und Lehre' gestellt haben.» Mit diesen wenigen Sätzen aus dem Vorwort soll die Absicht, welche diesem Buch als Leitmotiv zugrunde gelegt worden ist, vom Textverfasser, Prof. Wolfgang Kimmig in Tübingen, selbst dargetan werden. Das Auffallende an dem vorliegenden Werk sind darum das Dominieren des Illustrationsapparates, der bestimmte von vorn bis hinten gleichbleibende Charakter der Abbildungen, die gleichmäßig auf denselben Nenner gebrachte Darstellungsart von Übersichtskärtchen und Plänen und die wohlabgewogene graphische Gestaltung. Die Kapitel selber sind in einen Text- und einen Abbildungsteil aufgespalten, wobei der Textteil mittels Karten, Plänen und Landschaftsbildern aufgelokkert ist. Diese konsequente Einteilung erleichtert das Nachschlagen, was vor allem für ein Lehrbuch, was das vorliegende Werk ja sein will, von Vorteil ist.

Der Text ist äußerst lesbar, flüssig geschrieben, frei von allem gelehrten Ballast, das heutige Wissen unproblematisch wiedergebend. Die Darstellung der Geschichte, d. h. des steten Wechsels, des Werdens und Vergehens, des Wanderns und Durchdringens der einzelnen Kulturen und Kulturgruppen usw. ist primär, die Beschreibung des Kulturinhalts dagegen sekundär. Eine Einführung macht den Leser kurz mit Forschungsstand

und Charakter der Urgeschichtswissenschaft bekannt und begründet die Wahl des behandelten Kulturraumes: «Vorzeitliche Kulturgrenzen dekken sich nicht mit heutigen politischen Grenzen! ... So mußte eine größere geographische und zugleich kulturelle Einheit gewählt werden, die man den Raum nordwestlich der Alpen nennen könnte. 'Dieser Raum' liegt im Schnittpunkt mehrerer kraftvoller Kulturströme, die, schon während der Eiszeit von West, Ost und Nord in ihn hineinfließen und hier die Entwicklung des menschlichen Daseins bestimmen. ... Die vorzeitliche Entwicklung ... zeigt (hier) deshalb eine rasch wechselnde Szenerie ...»

Die einzelnen Kapitel sind thematisch, nicht chronologisch gegliedert: Die «Ältere Eiszeit umfaßt eine Darstellung des Begriffs Eiszeit, die Voraussetzungen für die Fundverhältnisse, der Funde anthropologischer Überreste (Versuch einer Zuweisung derselben zu westlichen und östlichen Kulturgruppen), eine Skizze von materieller und geistiger Umwelt auf Grund von Werkzeugen und Kunstäußerungen. – Die «Mittlere Steinzeit» ist auf einige wichtige Feststellungen beschränkt, auf Klima, Fundräume und -plätze, auf Kulturstand u. ä. – Die «Jüngere Steinzeit» zeigt den Geburtsraum der «jungsteinzeitlichen Kulturgemeinschaft» und läßt filmartig die zur Zeit bekannten Kulturgruppen mit ihren Neuerungen und Eigenheiten vorüberziehen. – Die «Bronzezeit» gibt zuerst eine Antwort auf die Frage, woher die Kenntnis der ersten Metalle kommt, dann wird festgestellt hier, daß sich der Raum nordwestlich der Alpen, als die Glockenbecherkultur sich ihrem Ende zuneigt, als überraschende Einheit darstellt, in deren Bereich sich nun die beiden großen Bronzezeitkulturkreise herausbilden: der «Blechkreis» und der Kreis «mit gegossenem Metallgerät». «Zum ersten Mal beginnt sich der alpine Raum vom nördlichen Vorland abzusondern und eigene Wege zu gehen.» – Die «Ältere Eisenzeit I» ersetzt die Vogtsche «Spätbronzezeit I und II» und soll die «Urnenfelderkultur» beinhalten, mit deren Beginn «die im eigentlichen Sinne prähistorische Entwicklung unseres Raumes abgeschlossen ist ... (Es) beginnt nunmehr ein Prozeß, an dessen Ende die historisch überlieferten Völker der Illyrer, Kelten, Italiker und Germanen stehen ... Aus der Vereinigung der einheimischen Grundkulturen mit dem expansiv gewordenen Urnenfelderelement entstehen überall neue Bevölkerungskerne, die den Nährboden für die kommenden geschichtlichen Völker abgeben ... Hand in Hand mit diesen Vorgängen müssen sich auch die entsprechenden Sprachen gebildet und abgesondert haben.» Nach solcher Einleitung wird die Neuorientierung «im Raum nordwestlich der Alpen» untersucht, der im 12. Jahrhundert eine Art «Provinz der neuen Urnenfelder-Gemeinschaft» geworden sei. Schließlich werden Kulturhinterlassenschaft und Siedlungsweise dargestellt. – Mit «Ältere Eisenzeit II» ist die «Hallstattkultur» überschrieben, die eine Kulturgemeinschaft umfaßt, «die man im weiten Wortsinn circumalpin nennen könnte» ... und wo drei Gebiete einbezogen werden: der ostalpine, der nordwestlich der Alpen gelegene und der norditalische Raum ... Auch während der Hallstattzeit bewahrt der Raum nordwestlich der Alpen seine alte Zusammengehörigkeit, was nur damit erklärt werden kann, daß die Grundsubstanz seiner Bevölkerung über alle Erschütterungen der Urnenfelderzeit hinweg im Kern erhalten geblieben ist». Besonders im Hegau und im Schaffhauser Gebiet liegen aber gleichzeitige Urnengräberfriedhöfe und Grabhügelfelder unweit auseinander, aber nie vermischt. Im Anschluß an derartige Äußerungen völkisch längst miteinander verschmolzener «Religionsgemeinschaften» werden alsdann Bestattungsbrauch, Handelsbeziehungen, Kulturhinterlassenschaft, endlich die Kultur der Endhallstattzeit mit «Volksburg» und «Herrenburg» beschrieben. – Die «Jüngere Eisenzeit» konzentriert sich selbstredend auf die Kelten: eines der seltsamsten Völker aus der nördlichen Randzone. «Das Keltentum ist dort entstanden, wo die antike Überlieferung es zum ersten Male nennt. Das ist grob gesprochen der Raum zwischen den Pyrenäen und dem Main. Bronzezeitliches Erbe und hinzutretende Urnenfelderkultur müssen hier den Grundstock für eine Entwicklung gelegt haben, an deren Ende die Nennung des keltischen Namens steht.» Dann folgt ein eigentlicher Abriß der Geschichte der Kelten, worauf der Autor untersucht, «in welcher Weise sich hier die archäologischen Funde mit den historischen Fakten koordinieren lassen». In erster Linie wird der ehemalige «Bruch» zwischen Hallstattzeit und Latènezeit näher beleuchtet, sowie der Bestattungs-

brauch, die Kulturinhalte der frühen Latènezeit des (5. und beginnendes 4. Jahrhundert), die ältere und mittlere Latènezeit (4. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts), schließlich die späte Latènezeit (etwa von 50 v. Chr. bis etwa 10 n. Chr.) mit den von Caesar eingehend beschriebenen Oppida und Viereckschanzen. Das Kapitel schließt mit der Schilderung der keltischen Kleidung, Bewaffnung, des Handwerks, Kunsthandwerks usw.

Ein sachdienlicher Anhang mit Fundort, Literatur- und Bildnachweis sowie Museum zu den Abbildungen beschließt das Buch.

Auf der zweiten Einbanddecke findet sich eine Übersichtskarte mit den wichtigeren Fundorten.

Diese Art von Karte hat sich zufolge der vermehrten Mitsprache der Graphiker in einer bestimmten Buchkategorie breitgemacht. Sie vermag nicht ganz zu befriedigen und wird hoffentlich bald wieder durch ernstere Formen ersetzt werden. Die Karte nun zeigt die Tendenz des Verfassers, nicht eine Urgeschichte irgendeines durch moderne politische Grenzen umzogenen Raumes zu schreiben, sondern – wie er im Vorwort, in der Einleitung sowie im Text immer wieder neu betont – eine Urgeschichte des Raumes nordwestlich der Alpen, zu dem er auch die Nord- und Westschweiz sowie Ostfrankreich rechnet. Diesbezüglich ist aber der Titel des Buches klarer: Denn das Hauptgewicht im Text liegt unzweideutig auf Südwestdeutschland, auch wenn von den 142 Abbildungen 25 Fundgut aus der Schweiz zeigen und nur eine einzige weitere Abbildung den Grundriß eines bandkeramischen Hauses aus der Tschechoslowakei wiedergibt. In allen übrigen Abbildungen aber finden wir ausnahmlos prähistorisches Fundgut aus dem deutschen Forschungsraum. Das französische Fundgut wurde völlig außer acht gelassen. Es wäre somit vielleicht nicht abwegig gewesen, wenn der Titel des Buches mit «Vorzeit an Aare, Rhein und Donau» oder ähnlich überschrieben worden wäre. Diesem Titel würde dann allerdings die neue Nomenklatur – die wievielte wohl? – für die ausgehende Bronzezeit «Ältere Eisenzeit I» nicht ganz gerecht werden, nennen wir doch in der Schweiz diesen Zeitraum seit den Untersuchungen von E. Vogt mit Vorliebe «Späte Bronzezeit I und II».

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch darauf hingewiesen, daß in bezug auf die Glockenbecherkultur Text und Abbildungen auseinandergeraten sind: Während das Abbildungsmaterial an den Schluß des Kapitels über die Jüngere Steinzeit gesetzt worden ist, bildet die Beschreibung derselben Kultur die grundlegende Einleitung zum Kapitel über die Bronzezeit. – Es sei noch gestattet darauf hinzuweisen, daß auf dem Kärtchen Abb. 83 die goldene Schüssel von Zürich nicht eingezeichnet ist, und daß offensichtlich das Cliché zu Abb. 77 um 180° zu drehen ist.

Die Abbildungen basieren im allgemeinen auf ausgezeichneten Photographien. Hin und wieder ist der dunkle Hintergrund für das Studium der Gegenstände nicht sehr förderlich; dies trifft im besondern auch für die Farbabbildung 99 mit den Goldfunden der Späthallstattzeit aus württembergischen Grabhügeln zu, neben der übrigens das feurige Rot des Hintergrundes der Abbildung 100 etwas allzu stark hervortritt. Daß die Farbe übrigens so grell spielt, dürfte zum Teil auch auf das hier angewandte Tiefdruckverfahren zurückzuführen sein, welches eben doch nie die Schärfe des guten Clichés erreicht. Diese Mängel sind um so mehr zu bedauern, als gerade im vorliegenden Werk mehr als anderswo der Hauptakzent – im gewollten Gegensatz zum zusammenfassenden Text – auf dem Detail liegt. Diesem Ziel widerstrebt – last but not least – auch die manchenorts überbordende Effekthascherei, wo vor lauter Schattenwurf das Objekt kaum mehr gesehen wird (vgl. etwa die Abb. 49 und 50 oder 61 und 81 oder 124 und 125).

Abgesehen aber von solchen Kleinigkeiten, die ja großenteils als Ausfluß des heute im Druckereisektor manchenorts zu stark konsultierten Graphikergewerbes zu werten sind, ist das vorliegende Werk ein schöner Guß im Wort wie im Bild. Es wird bestimmt gern gelesen und immer neu in Schule und Haus zu Rate gezogen werden.

Uitikon/Zürich Walter Drack

Paul Kläui, Ortsgeschichte. Eine Einführung. Zweite, überarbeitete Auflage. Schulthess & Co., Zürich 1956. VII und 180 S.

Die Tatsache, daß Kläuis «Ortsgeschichte» 1956 in zweiter überarbeiteter Auflage erscheinen konnte, zeigt, wie lebendig heute das Interesse an der Ortsgeschichte ist, bezeugt aber vor allem die Qualität dieses 1942 erstmals publizierten Werkleins.

An der ursprünglichen Einteilung ist nichts ge-

ändert worden. In der «Anleitung» (erster Teil) wird der Leser auf instruktive Weise in Aufgaben, Quellen und Arbeitsweise der lokalgeschichtlichen Forschung eingeführt.

Ein zweiter Teil befaßt sich mit den «Stoffgebieten der Ortsgeschichte». Gleich der erste, die «Ur- und Frühgeschichte» behandelnde, von *Hans Erb* verfaßte Abschnitt hat durch die völlige Umgestaltung und Erweiterung an Prägnanz sehr gewonnen. In den folgenden, von Paul Kläui bearbeiteten Abschnitten, ist die neueste Forschung aufs sorgfältigste berücksichtigt worden. Wir denken u. a. an Bemerkungen über die frühe alemannische Besiedlung, über das umstrittene Problem der freien Bauern, über die frühe Grafschaftsverfassung, über die Voraussetzungen der Bildung territorial geschlossener Herrschaften. Man merkt, daß der Verfasser hier auf eigener Forschungsarbeit fußen kann. Wertvolle Erweiterungen und Ergänzungen haben so die Abschnitte über «Besiedlung», «Grundbesitz, Grundherrschaft, Freie und Eigenleute», «Gericht, Vogtei, Verfassung» erfahren; besonders der letztere Abschnitt ist fast vollständig umgearbeitet und auf den neuesten Forschungsstand gebracht worden, während die Ausführungen über «Adel und Burgen» weitgehend unverändert von der ersten Auflage übernommen werden konnten. Auch die nachfolgenden Abschnitte über «Dorf und Stadt», «Kirche», «Schule», «Wirtschaft», «Wehrwesen», «Volksleben», «Familiengeschichte», «Helvetische Umwälzung und Mediation» und «19. und 20. Jahrhundert» haben zum Teil verdienstliche Zusätze erhalten. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Im «Anhang» (dritter Teil) hat besonders der Abschnitt über «Maße und Geld» eine bedeutende und erfreuliche Erweiterung erfahren. Es folgen die «Grundsätze für den Druck von Quellentexten», die um einige Wörter erweiterten «Sacherklärungen» und der beachtlich angewachsene Abschnitt «Bibliographie», der vorbildlich gegliedert vor allem zürcherischen Bedürfnissen entgegenkommt. Alles in allem ein anregendes und verdienstliches Hilfsmittel für die ortsgeschichtliche Forschung.

Meisterschwanden Jean Jacques Siegrist

Werner Krämer, Cambodunumforschungen 1953 – I. Die Ausgrabung von Holzhäusern zwischen der 1. und 2. Querstraße. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Heft 9. Kallmünz 1957. Textband 124 S., 21 Abb., Taf. A und B, 1–36; Planband mit 8 Planbeilagen.

Die Grabungen in der römischen Siedlung Cambodunum zogen sich über mehrere Etappen hin, ohne daß eine zusammenhängende Veröffentlichung erschienen wäre. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß von den jüngsten Grabungen, die im Herbst 1953 wegen drohender Überbauung vorgenommen werden mußten, ein umfassender Bericht vorgelegt wird. Dabei fällt auch mancherlei Hinweis über die früheren Kampagnen und ihre Resultate, die nun durch die allerneuesten Forschungen teilweise ergänzt worden sind. Ein Überblick über die bisherigen Etappen mit Literaturangaben bietet jedenfalls eine sehr willkommene Einleitung.

Die Grabung 1953 war auf das durch die neue Bebauung beanspruchte Gebiet verwiesen und erbrachte mehrere Holzhäuser, über deren Fund W. Krämer berichtet. Die teilweise noch in Balkenspuren, teils aber auch mit den massiven Balken selbst noch erhaltenen Grundrisse rekonstruiert A. Zippelius und geht dabei auf die verschiedenen Fragen und Probleme ein, die sich dem Ausgräber solcher Holzbauten immer wieder stellen. Manche der Balkenreste von Cambodunum entsprechen genau den im Schutthügel von Vindonissa geborgenen Balken mit Stemmlöchern.

Die Behandlung der zahlreichen Funde ist unter verschiedene Bearbeiter aufgeteilt worden. H. J. Kellner behandelt die Münzen, W. Schleiermacher die Glasgefäße, die Terra sigillata und ebenfalls die Tonlampen, H. v. Petrikovits nimmt Stellung zu einem Terrakottakopf. Die Bearbeitung der zahlreichen Kleinfunde aus Metall, Bein, Holz, Glas und Ton stammen vom Hauptverfasser und werden in Tafeln ausführlich vorgelegt.

(Eine Bemerkung: Der rechteckige Bronzebeschlag mit sechs Nagellöchern Taf. 17, 24 ist ein Beschlagblech eines hölzernen Riegels. Die «Nagellöcher» sind die Fallöcher für die Zuhaltungsstäbchen, die Pessuli. Ich werde ein paralleles Stück aus Vindonissa, an dem noch das Holz erhalten ist, demnächst in einer Arbeit publizieren. Die zu diesem noch heute im Orient üblichen Schloßsystem gehörigen Schlüssel sahen wie das auf Taf. 17, 1 abgebildete Exemplar aus.)

Unter den Kleinfunden fallen weiterhin die

zahlreichen typisch militärischen Funde auf (Taf. 16 Uniform und Monturbruchstücke, Taf. 22, 9, 10 und 11 drei Geschoßspitzen). Überhaupt mahnt das Gesamtbild der Funde sehr an Vindonissa (so auch die medizinischen Instrumente auf Taf. 18). Noch zwei weitere Fundkomplexe sind Spezialbearbeitern anvertraut. R. Egger behandelt in meisterhafter Ausführung den Text eines Fluchtäfelchens aus Blei, auf dem die Mutae Tacitae als Unterweltsdämonen beschworen werden. Klaus Parlaska aber nahm sich der zahlreichen Fragmente von Wandmalereien an und versucht die Rekonstruktion ihrer Motive. Diese Wandmalereifragmente wurden zwar in einer ausgedehnten Planierschicht gefunden, doch ist ihre Herkunft aus der ersten Periode des Forums von Cambodunum erwiesen.

Hier öffnen sich nun Perspektiven, die der Verfasser in einem Schlußkapitel über die Ergebnisse der Grabung verfolgt. Die Funde aus den untersten Schichten machen nun eine Gründung Cambodunums in frühtiberischer Zeit sehr wahrscheinlich, wobei besonders das Jahr 17 n. Chr. in Frage kommt. Mit Vindonissa und den ähnlich zu datierenden frühesten Funden in Brigantium wäre also Cambodunum in das System der Neuorganisation der Verteidigung nach der Abberufung des Germanicus zu stellen.

In diesem Zusammenhang möchte der Verf. die bekannte Strabo-Stelle 4, 206 auf diese frühtiberischen Gründungen beziehen, da spätlatènezeitliche Funde völlig fehlen. Trotz der Einwände Nesselhaufs möchten wir ihm in diesem Punkte beipflichten. Der wichtige Punkt ist dabei, daß sowohl Cambodonum als auch Brigantium und das auf dem Auerberg lokalisierte Damasia frühtiberische Militärfunde geliefert haben, die der Verf. einleuchtend zu Binnenlandgarnisonen macht. Eine weitere solche Garnison ist nun auch mit Sicherheit auf dem Basler Münsterhügel anzusetzen.

An der Gleichartigkeit der Militärfunde mit denen in Vindonissa kann kein Zweifel mehr bestehen. Die früheren Funde werden nochmals auf Taf. B zusammengestellt, sie und die schöne Dolchscheide auf Taf. A haben ihre allerengsten Parallelen in Vindonissa. Was sich hier abzeichnet, ist ein Einblick in das System der frühtiberischen Grenzwehr.

Wir glauben, daß dieser Faden noch weiter verfolgt werden kann. Durch den glücklichen Fund des Freskenschuttes ist es gelungen, die Zerstörung der ersten Periode des Forums approximativ zu datieren. Der Verf. denkt hier an die Ereignisse des Jahres 68/69 n. Chr.

Es sei in diesem Zusammenhang überhaupt noch ein Hinweis auf das Forum von Cambodunum erlaubt. Es bildet ja zusammen mit dem neben ihm gelegenen sog. «Unterkunftshaus» und der kleinen Therme einen Doppelorganismus wie Principia und Legatenpalast in einem Legionslager. Diese Doppeleinheit bildet zusammen mit dem riesigen Tempelplatz den Kern, den übermäßig großen Kern sogar, der Siedlung. Man gewinnt den Eindruck als wäre Cambodunum das auf römischer Planung beruhende neue Stammeszentrum der Estionen mit Kult- und Versammlungsplatz, Forum und Statthalterprätorium, dessen Bedeutung durch die Anwesenheit einer Binnenlandgarnison den Estionen nachdrücklich in Erinnerung gerufen wurde. Ähnlich mögen die Verhältnisse bei andern Stämmen gewesen sein. Die Funde in Alesia, wo ganz ähnlich der Tempelbezirk mit Versammlungsplatz an das Forum angelehnt ist, machen die selben Dispositionen auch in Gallien wahrscheinlich. Hier fassen wir ein neues Element raffinierter römischer Kolonisierungspolitik.

Basel Rudolf Fellmann

Robert J. Mayrhofer und **Franz Hampl, Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich.** Archaeologia Austriaca, Beiheft 2. Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung Nr. II. Franz Deuticke, Wien 1958. 119 S., 74 Abb. und 4 Tab. DM 14.50.

Diese Publikation stellt eine vorbildliche Gemeinschaftsarbeit der urgeschichtlichen und mineralogischen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums dar. In einem größeren, landschaftlich geschlossenen Gebiet wurde 1950 und 1955 eine große Zahl von mittelalterlichen Eisenschmelzplätzen ausgegraben und naturwissenschaftlich-technologisch untersucht. Kupfer und Eisen kommen hier an gemeinsamer Lagerstätte vor. Das Kupfer war in der Urnenfelderzeit ausgebeutet worden; die entsprechenden Hüttenplätze lagen an anderen Stellen als die mittelalterlichen Eisenschmelzfeuer (von den gleichen Verfassern in den Arch. A. 13, 1953 veröffentlicht).

Die vorzüglichen Grabungsberichte lassen die wohldurchdachte Anlage dieser Rennfeuer erkennen. Die ausgezeichneten photographischen Aufnahmen von Fundstellen, Anlagen und Funden kommen auf dem verwendeten Papier leider nicht voll zur Geltung. Sehr aufschlußreich ist die ausführliche Darstellung der geologischen Verhältnisse der Erzlager.

Ein großer Abschnitt ist der Hüttentechnik gewidmet. Erzanalysen, das verwendete Holz, die Schmelztechnik und die Charakterisierung des Habitus der verschiedenen Schlackenbildungen bieten Einzelheiten über Material und Technik. Die gefundenen Eisengeräte lassen sich als aus dem am Ort gewonnenen Luppeneisen angefertigt nachweisen.

Eine ethnische Zuordnung dieser Schmelzplätze ist nicht möglich, ihre Zeit aber wird – vor allem durch Scherbenfunde und die Technik – in das 10.–11. Jh. gesetzt. Diese vielseitige und fruchtbare Zusammenarbeit prähistorischer und naturwissenschaftlicher Methoden zeigt wieder einmal, wie auch für historische Zeiten aus Bodenfunden menschliches Handeln erschlossen werden kann, von dem keine schriftlichen Quellen zeugen.

Basel Elisabeth Schmid

Louis-René Nougier and Romain Robert, The cave of Rouffignac. Englische Übersetzung von von David Scott. George Newnes, London 1958. 230 S., 39 Tafelabb.

Ein viel diskutiertes Ereignis für die Urgeschichte war die Entdeckung der Höhlenmalereien von Rouffignac im Sommer 1956. Das weitverzweigte Höhlensystem Cro de Granville oder Cro de Miremont, wie die Höhle vor der Entdeckung der Malereien hieß, liegt nahe der Gemeinde Rouffignac in der Dordogne und wurde bereits seit dem 16. Jahrhundert von Touristen begangen. Niemand jedoch war auf die auf den Wänden und Höhlendecken angebrachten schwarzen Umrißzeichnungen aufmerksam geworden, bis die beiden französischen Urgeschichtler Nougier und Robert einer Einladung des Grundbesitzers der Cro de Granville folgend, die Höhle besuchten und am 26. Juni die ersten Mammutdarstellungen bemerkten.

Die Nachricht von der Entdeckung einer neuen Felskunststation im franko-kantabrischen Bereiche wurde von der französischen Presse sofort mit großem Nachdruck aufgegriffen. Die beiden Entdecker ihrerseits legten die bis Ende Juli bekannten Felsbilder dem Congrès Préhistoire de Poitiers vor: es handelte sich um die Darstellungen von 61 Mammuts, 12 Bisons, 8 Wildziegen, 6 Pferden und 4 wollhaarigen Rhinozerossen. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Station tauchten die ersten Zweifel an der Echtheit der Felskunst von Rouffignac auf (so wurde die Höhle nun nach der nahegelegenen Gemeinde benannt). Unerklärlich schien die Tatsache, daß die Felsbilder den Besuchern der Höhle vier Jahrhunderte entgangen sein sollten, ja sogar Abbé Breuil hatte bei einem Besuch vor 40 Jahren nichts von Malereien bemerkt. Man wollte die Felsbilder daher unter anderem Mitgliedern des französischen Maquis zuschreiben, die während des Krieges in der Höhle Unterschlupf gesucht hatten.

Es würde hier zu weit führen, die Gründe für oder wider die Echtheit dieser Felsmalerien vorzulegen. Die Diskussion wurde schließlich durch die Gutachten namhafter Prähistoriker beendet, die sich persönlich in Rouffignac eingefunden hatten und nach eingehender Besichtigung die Felsbilder für späteiszeitlich erklärten.

Eine erste Publikation über Rouffignac erschien 1958 und liegt hier in englischer Übersetzung vor. Nougier und Robert betonen im Vorwort, daß es sich nur um ein «record book» handeln könne, keinesfalls um eine wissenschaftliche Arbeit, da die Bearbeitung des reichen Materials von Rouffignac sich über Jahre erstrecken werde. So schildern die Autoren im vorliegenden Buch lediglich die Geschichte der Höhle. Sie greifen zurück bis in die Zeiten des Höhlenbären, des Mammuts und des Menschen der späten Eiszeit in Rouffignac. Im zweiten Teil wird die Entdeckung der Höhle seit François de Belleforest 1575 behandelt, der dritte Teil bringt die Entdeckung der Felsbilder und schildert ausführlich den Kampf um die Anerkennung ihrer Echtheit. Ein Anhang enthält die Erklärungen verschiedener Prähistoriker wie die Breuils, Graziosis und Almagros, um nur einige Namen zu nennen.

39 Abbildungen, die Nougier und Robert bei der Aufnahme der Felsbilder, aber auch sehr schön einige Malereien zeigen, vervollständigen das Buch, das in leichter, erzählender Weise verfaßt wurde.

Bern Lilo Berger-Kirchner

Richard Pittioni, Urzeitlicher Bergbau auf Kupfererz und Spurenanalyse. Beiträge zum Problem der Relation Lagerstätte–Fertigobjekt. Archaeologica Austriaca. Beiheft 1. Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung Nr. 10. Franz Deuticke, Wien 1957. 76 S., 20 Abb., 35 Tab und 1 Karte.

Der Verfasser hat sich die große und verdienstvolle Mühe genommen, systematische spektroskopische und vergleichende Untersuchungen an urgeschichtlichen Kupferfunden und Materialien aus Lagerstätten durchzuführen.

Das Buch von R. Pittioni stellt einen eingehenden Rechenschaftsbericht über eine große Forschungsarbeit dar. Der Kern der Aufgabe, die sich der Verfasser stellte, bildet in erster Linie die Erforschung der Relation Fertigobjekt–Lagerstätte. Der Erfolg der Arbeit liegt darin, daß bestimmte interessante Beziehungen geklärt werden konnten.

Unter den vielen heiklen Problemen die R. Pittioni zu lösen hatte, sei nur eines angedeutet: Die Homogenität des Untersuchungsmaterials. (Homogenität des Materials der Fundgegenstände wie diejenige des Materials der Lagerstätten. In den letzteren ist die Zusammensetzung der Kupfererze wie des gediegenen Kupfers in den verschiedenen Tiefen nicht vollkommen gleich. Das Moment der Variabilität versuchte der Verfasser durch großzügige Serienanalysen auszuschalten.)

Die Entwicklung der gesamten Analytik während der letzten Jahrzehnte ist bemerkenswert. Die Spurenanalysen wie die modernen physikalischen Methoden finden heute allgemeine Anerkennung. Es ist zu begrüßen, wenn diese in vermehrtem Maße für das Gebiet der Urgeschichtsforschung herangezogen werden. Es sind viele wichtige Probleme, die mit diesen neuen Hilfsmitteln gelöst werden können. Als besondere Vorteile der von R. Pittioni verwendeten Methode (Emmissions-Spektralanalysen) sind zu erwähnen: große Leistungsfähigkeit, geringer Materialbedarf und sehr kleine erfaßbare Grenzkonzentrationen.

Als Untersuchungsmaterial dienten R. Pittioni u. a. altbekannte Metallobjekte aus oberösterreichischen Stationen (Mondsee, Atternsee usw.), kreuzständige Haken, mittelständige Lappenbeile usw. Dazu kommen frühbronzezeitliche Depotfunde (Barrenringe), ferner gediegenes Kupfer und Kupfererz aus vielen ostalpinen Lagerstätten. R. Pittioni zeigt auch, daß es nicht zulässig ist, nur ein Begleit- oder Spurenelement des Rohmaterials als Kriterium der Herkunft des Fundmaterials heranzuziehen, sondern daß es eine Notwendigkeit ist, die Gesamtheit aller Begleitelemente zu erfassen.

Das Buch ist um so wertvoller, da der Verfasser seine eigenen Resultate außerordentlich kritisch beurteilt. Es reiht sich ausgezeichnet zu den anderen Schriften, die der bekannte Verfasser schon herausgegeben hat.

Basel H. Gysel

Roman and Native in North Britain. Edited by I. A. Richmond. Nelson, Edinburgh 1958. 174 S., 8 Taf., diverse Abb. und Karten im Text.

Bei diesem Buch handelt es sich um ein außerordentlich geglücktes Unternehmen. Es enthält 6 Aufsätze verschiedener Autoren zum gleichen Grundthema, nämlich dem Verhältnis der einheimischen Bevölkerung zur römischen Okkupationsmacht an der Nordgrenze des Imperiums in Britannien. Vor dem Leser entfaltet sich die abwechslungsreiche Geschichte der römischen Kämpfe, Befestigungen und Befriedungsmaßnahmen von Agricola bis ans Ende des 4. Jh., aber es ist kein Geschichtsbuch im üblichen Sinne. Es wird vielmehr alles zusammengetragen, was die Archäologie zum bestehenden Geschichtsbild beizusteuern hat, immer unter dem Blickwinkel der Frage nach der aktiven oder passiven Reaktion der einheimischen Stämme auf das Vorgehen Roms.

Der erste Aufsatz behandelt die Grundlage, auf der sich alles Folgende abspielt, nämlich die eisenzeitliche Wirtschaft in Britannien. Darauf folgen vier Aufsätze, die einzelne Abschnitte in historischer Reihe behandeln, und schließlich rundet ein Kapitel über die antiken geographischen Quellen das Bild.

Stuart Piggott ist auf Grund der neueren englischen Forschungen, und ganz besonders durch *G. Bersus* Untersuchungen in Little Woodbury (Wiltshire), in der Lage, zwei verschiedene Wirtschaftsformen zu unterscheiden: eine südenglische Zone, begrenzt durch den Jurarücken, die auf den spätbronzezeitlichen Kulturen von Wessex und Sussex aufbauend in der Eisenzeit eine typisch bäuerliche Lebensweise entwickelt, deren

Kennzeichen ein bestimmtes, keltisches Feldersystem ist, zu der große Vorratsgruben mit gedörrtem Getreide gehören sowie drehbare Handmühlen. Es sind Einzelhöfe mit nur wenig Viehzucht. In Mittelengland dagegen lebte gleichzeitig eine bis zu einem gewissen Grade nomadisierende, viehzüchtende Bevölkerung, deren von Pferden gezogene Streitwagen von einer aristokratischen Oberschicht zeugen. Hier kannte man nur Hackbau, keinen Pflug. Sodann sitzen nördlich der Tyne-Solway-Linie retardierende, noch bronzezeitliche Stämme mit einer dünnen, von Süden gekommenen Oberschicht.

Hierauf stellt Piggott die Frage: wie konnte ein römisches Heer auf dieser Grundlage ernährt werden? Und er berechnet, daß Cäsar für seine 10 000–12 000 Mann in 14 Tagen etwa die jährliche Getreideproduktion von 20–25 Höfen des Südens verbraucht haben wird. Agricola dürfte nördlich des Humber kein Korn mehr gefunden haben. Die Römer hatten jedoch zunächst im Süden den Getreideanbau noch intensiviert, und dann wurde das Korn per Schiff nach Norden verfrachtet bis zu Küstenbasen am Forth und Tay. Unter diesen Gesichtspunkten sind die römischen Feldzüge zu betrachten.

Als Nächster entwirft *J. Clarke* auf Grund der archäologischen Fakten für den Zeitabschnitt von 80 bis 122 n. Chr. ein recht düsteres Bild der Unterdrückung. Die Römer brachten nicht «Segnungen höherer Kultur», sondern einzig Forderungen an die einheimische Bevölkerung, und sie wollten nichts anderes als die Befestigung der Grenze. Die Erhebung, die zu Beginn des 2. Jh. die Legionäre bis über die Cheviots zurückwarf, ist nur allzu verständlich.

An dritter Stelle steht eine Studie von *J. P. Gillam* über die Zeit vom Bau des Hadrianswalles, des Vorrückens bis zur Forth-Clyde-Linie mit dem antoninischen Wall und bis zum Ende der zweiten Periode römischen Einflusses in Schottland infolge des Abenteuers des Clodius Albinus. Dabei werden alle Register archäologischer Beweisführung gezogen zur Unterbauung und plastischen Gestaltung mit allgemeinen Fundkarten, Kartierungen vier spezifischer Sorten knopfartiger Gewandhaften, Keramik, mit der Geschichte einzelner Siedlungen und Stämme in ihren verschiedenartigen Beziehungen zu den Römern – um dann am Ende wiederum festzustellen, daß diese römische Besetzung des Nordens nicht viel Nachhaltiges hinterlassen hat.

Die severische Reorganisation schildert sodann *K. A. Steer*. Es wird die völlig veränderte Lage des 3. Jh. vor allem an Siedlungsbeispielen lebendig. Vor der wieder befestigten Solway-Tyne-Linie liegen die Siedlungen der «exploratores», und die Stämme an der Grenze sind Partner zur Bewahrung des Friedens geworden.

Das Kapitel über das 4. Jh. aus der Feder des Herausgebers beginnt mit der nochmaligen Überrennung des Walles 296 und endet bei den letzten römischen Münzen (Honorius) in Traprain Law, dem städtischen Zentrum des Nordens. Beschrieben werden die mannigfachen Neubefestigungen und das veränderte Verhältnis von Garnisonen und Grenzbevölkerung zueinander. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die völkischen Verschiebungen und die Christianisierung der 2. Hälfte des 5. Jh.

Es folgt, ebenfalls von *I. A. Richmond*, noch eine Einführung in die geographischen Quellen Ptolemaeus, Itinerarium Antonini und Geograph von Ravenna, sowie in einem Anhang diese Quellen selbst.

Ein solches, in vieler Beziehung grundlegendes und neuartiges Buch ist heute wohl nur in Englang möglich. Es dürfte sonst kaum irgendwo eine solche Fülle von archäologisch aufgearbeitetem Ausgangsmaterial vorhanden sein, und auch eine so gut aufeinander abgestimmte Zusammenarbeit ist nicht überall denkbar.

Die Methodik der Auswertung von Fundgruppen und Siedlungsbefunden wird äußerst geschickt gehandhabt, und die gewonnenen Ergebnisse reizen zu Vergleichen mit entsprechenden Vorgängen an anderen Grenzabschnitten des Imperium Romanum. Die Betrachtungsweise, von der Fragestellung nach den Wirtschaftsgrundlagen und den Kontakten zwischen Rom und den einheimischen Stämmen ausgehend, schafft vielfache, äußerst interessante Aspekte. Sie führt schließlich dazu, daß die verschiedenartige und wechselnde Einstellung einzelner Stämme zu Rom im Laufe der Geschichte erfaßt werden kann.

Als Fazit für die Römerforschung in anderen Ländern ergibt sich, daß aus diesem Buche sehr viel zu lernen ist.

Zürich Elisabeth Ettlinger

J. Sautel, Forma orbis Romani. Carte archéologique de la Gaule Romaine; carte et texte du département de la Drôme. Centre National de la Recherche Scientifique. Paris 1957, 164 p., 3 fig., 6 planches, 1 carte.

Nach zehnjähriger Unterbrechung wird die von Süden nach Norden langsam fortschreitende Carte archéologique des römischen Gallien mit dem vorliegenden Faszikel XI fortgeführt. In der Zwischenzeit hat *Albert Grenier* die Nachfolge von *Adrien Blanchet* in der Leitung der Serie übernommen, unterstützt von *Paul-Marie Duval.* Diesem ist auch die Bereinigung des vom Redaktor des torliegenden Heftes, *J. Sautel,* dem Ausgräber von Vaison-la-Romaine, zurückgelassenen Mavuskriptes zu verdanken. In der Anlage den früneren Heften im wesentlichen gleich – Reperhorium der Fundstellen nach Bezirken und Gemeinden mit kurzer Angabe der aus Originalen und Literatur aufgenommenen Funde – bringt das vorliegende auch bereichernde Neuerungen. Vor allem einen «Appendice épigraphique», der Neufunde und andere im CIL XII und Espérandieu, Inscriptions latines de la Gaule Narbonnaise nicht enthaltene sowie inzwischen gelungene Neulesungen dort veröffentlichter Inschriften umfaßt. Bemerkenswert darunter ein Ziegelgraffito aus spätkaiserzeitlichem Grab von Roussas, auf welchem neben einer «chevauchée vers l'Outre-tombe» von Reiter oder Reiterin die Beischrift *Fera cum Era* gesehen wird, wobei *Era* Kurzname der Totengöttin *Heracura* wäre. Das dem Appendice épigraphique beigegebene *instrumentum* ist im Abschnitt Keramik außerordentlich mager; wie denn die Erwähnung der keramischen Funde im Fundrepertorium überhaupt von zweifelhaftem Wert ist, da sie selten über Beschreibungen wie «vases en terre rouge», «plats en terre jaune», «urnes en terre ordinaire» hinausgeht. Nützlich sind der gleichfalls neue «Appendice iconographique», die Neufunde von Skulptur, Bronzestatuetten und Mosaiken einschließend, soweit nicht in den bezüglichen Sammelwerken von E. Espérandieu, S. Reinach und G. Lafaye enthalten.

An bedeutenderen Siedlungen liegen im Département Drôme die *Colonia Dea Augusta Vocontiorum* = Die und *Valentia* = Valence, beider Fundmaterial ausgezeichnet dargeboten und die Topographie mit Stadtplänen veranschaulicht. Von größerer Bdeutung unter den wohl meist Hofsiedlungen anzeigenden Einzelfunden ist der Silberschatzfund des 3. Jh. von Chatuzange, jetzt im British Museum. Wertvoll ist die als Einleitung ins Repertorium gegebene, klar gegliederte Übersicht über die wichtigsten Aspekte römischen Lebens in diesem Teil Galliens. Um so mehr wird man bedauern, daß die beigegebene archäologische Karte, zu welcher der Textteil eigentlich nur den Kommentar bieten sollte, diesen auch in der Einleitung zusammengefaßten Stoff in keiner Weise auswertet oder auch nur zur Darstellung bringt. Eingetragen sind in die Karte (1:200000) einzig die – französischen – Siedlungsnamen mit römischen Funden, ohne jede Differenzierung nach Städten, *vici*, Gutshöfen. Auch eine Aufschlüsselung nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten mit besonderen Siglen etwa für Thermen, Tempel, Bergwerke, Steinbrüche, Töpfereien usw. ist nicht versucht. Nur die zwei großen Reichsstraßenzüge sind eingetragen, ohne daß Fundstellen von Meilensteinen besonders hervorgehoben werden. Die Karte ist so höchstens zur topographischen Orientierung nützlich, der Hauptwert der Publikation liegt im Textteil, den eine erschöpfende Bibliographie eröffnet.

Zürich Victorine von Gonzenbach

H. Stern, Recueil général des mosaïques de la Gaule. I Gaule-Belgique 1. Xe supplément à «Gallia». Centre National de la Recherche Scientifique. Paris 1957. p. 106, 56 planches.

Fünfzig Jahre, nachdem unter den Auspizien der «Académie des Inscriptions et Belles Lettres» die drei Bände mit Supplementen des «Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique» (1909 bis 1915) herausgekommen sind, erscheint das erste Faszikel des «Recueil...», das jenes von Anfang an provisorisch gedachte «Inventaire» ersetzen wird. Als «catalogue descriptif» angelegt, werden hier nun zu jeder Fundstelle Entdeckungsgeschichte, technischer Befund, Beschreibung, Bibliographie und Datierungsvorschlag geboten. Sämtliche Funde sind abgebildet, soweit noch Original oder Zeichnung zur Verfügung stand. Die Beschreibung ist erschöpfend. Vergleichsstücke werden nicht herangezogen, entsprechend dem streng gewahrten Charakter eines «catalogue descriptif». Besonders dankenswert ist auch die Bemühung, Grundrisse der Bauten beizugeben, in welchen Mosaiken gefunden wurden. Vielleicht könnte die genaue Lo-

kalisierung der Mosaiken auf diesen Plänen noch deutlicher gemacht werden. Größeren Ortschaften mit zahlreichen Funden sind Lagepläne beigegeben. Den rund 140 römischen Fundstellen sind anhangsweise die mittelalterlichen – alles Kirchenmosaiken – beigegeben sowie die im «Inventaire» irrtümlich aufgeführten Funde. Eine doppelte Konkordanz verknüpft die fortlaufenden Nummern des «Recueil ...» mit denen des «Inventaire».

Diese grundlegende Publikation wird nach dem Vorbild des CIL von Provinz zu Provinz fortschreiten. Innerhalb dieser sind die Fundorte nach *civitates* geordnet, die Vororte, deren Mosaiken den Hauptanteil ausmachen, an der Spitze: *Remi* (Reims 45), *Suessiones* (Soissons 13), *Bellovaci*, *Ambiani* (Amiens 9), *Viromandui* (St. Quentin 3), *Morini* (Boulogne s. M. 5), *Nervii* (Bavai 19). Diese Anordnung hat auch den Vorteil, daß die in den größeren Städten vorauszusetzenden Werkstätten an der Spitze ihres Ausstrahlungsgebietes erscheinen und so die späterem Studium vielleicht sich erschließenden Werkstattkreise hier virtuell vorgeordnet sind. In der Einleitung bietet H. Stern eine Skizze der stilistischen Entwicklung des Fundstoffes, die – wie zu erwarten – sich der im benachbarten Rhein- und Moselgebiet anschließt. In diesem nördlichsten und fundärmsten Teil der *Belgica* sind figürliche Darstellungen selten. An mythologischen Themen erscheinen: Dionysos und Ariadne, Bellerophon, Orpheus. Ein Index der figürlichen Motive wäre erwünscht. Es ist zu hoffen, daß das großangelegte Unternehmen in gleich ausgezeichneter Weise rasch voranschreite, zumal für die römischen Mosaiken Italiens, Deutschlands und der Schweiz ähnliche Publikationen unlängst veröffentlicht worden oder im Erscheinen begriffen sind, so daß in absehbarer Zeit die notwendige Basis zum Studium eines der bedeutendsten Zweige des Kunsthandwerks in Italien, Gallien und Germanien geschaffen sein wird.

Zürich Victorine von Gonzenbach

Storia di Venezia. Edizioni Centro Internazionale delle Arti e del Costume, Venezia. Venezia 1957. Vol. I. 555 p, 174 ill. e 11 tavole.

Come Milano avrà la sua monumentale «Storia», così anche Venezia, se pure di più modesta estensione. Questo primo volume della collana è tutto quanto dedicato alle epoche considerate dal nostro «Annuario», come lo dice il titolo stesso «Dalla Preistoria alla Storia». Dopo un primo capitolo nel quale *G. G. Zille* tratta l'interessante aspetto del tanto vario «Ambiente naturale», *R. Battaglia* ci dà, in cento pagine, un vero e proprio manuale della preistoria veneta «Dal Paleolitico alla Civilità Atestina». Un manuale destinato, come tutta l'opera, anzitutto ad un più vasto pubblico di appassionati, come dice nella presentazione Paolo Marinotti, Segretario Generale del Centro editore, ma nondimeno condotto con rigoroso metodo scientifico tanto nell'indagine che nell'esposizione. I problemi della preistoria della regione veneta sono qui tutti affrontati, da quello cronologico a quello dei contatti con altre civiltà (di interesse per noi analogie e imprestiti attivi o passivi con la civiltà retica), da quello ancora vagamente polemico della distinzione tra palafitte e bonifiche, a quello dei riti funebri e delle credenze religiose. La trattazione analitica di ciascuna epoca, dal pleistocene all'incontro con Roma, risponde ai criteri sopra esposti.

Il periodo romano e quello bizantino sono trattati, sotto il profilo storico, politico e religioso da *R. Cessi* nel capitolo intitolato «Da Roma a Bisanzio»: estesa trattazione di oltre 230 pagine, dovendo toccare e della lenta conquista romana e dell'evoluzione da municipio a regione, della critica situazione di una regione così affacciata al confine orientale e dell'evangilizzazione, della particolare posizione della chiesa di Aquileia e della crisi che segna e segue la fine dell'Impero, oltre che dell'importante periodo della provincia bizantina.

Sotto il profilo artistico questi due periodi sono svolti nell'ultimo capitolo «I Monumenti Romani e Paleocristiani», di *G. Brusin*. Ogni capitolo è seguito da una «nota bibliografica» molto completa, e il volume si chiude con gli uttilissimi indici alfabetici. Opera di assoluta serietà e di utile chiarezza.

San Vittore/Grig. D. R. Boldini

J. Szilágyi. Aquincum. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest 1956. 166 S., 18 Textabb., 35 Vignetten, 2 Karten- und Planbeilagen, 68 Taf. Ins Deutsche übertragen von T. Alpári. (Ungarische Auflage im selben Jahr und beim selben Verlag.)

Seit 1933 ist kein fremdsprachiger Führer durch die wichtige Römerstadt an der Donau, Aquin-

cum, erschienen. Die Ausgrabungen im nördlichen Teil des heutigen Budapest haben seither vieles erschlossen, deshalb ist dieses Buch, dessen Verfasser seit längerer Zeit Direktor des Ausgrabungsmuseums Aquincum ist, besonders zu begrüßen. Sein Ziel ist nicht nur, einen Führer durch die Ausgrabungen und das Museum zu verfassen; vielmehr versucht er die Geschichte und die Kultur von Aquincum als Teil der gesamtrömischen Entwicklung darzustellen. Die Grundlagen dazu sind freilich die Ergebnisse der Lokalforschung, die S. ausgezeichnet kennt. Das Werk umfaßt einen Text, der sich hauptsächlich an Laien wendet, über 500 Anmerkungen für Fachleute sowie 68 Tafeln, wovon einige farbig. Als willkommene Ergänzung findet man Rekonstruktionen und Pläne im Textteil.

Die Vielfalt des Dargebotenen ist überraschend. Besondere Kapitel sind der Geschichte, der rechtlichen Lage und der Verwaltung der Stadt gewidmet; die Topographie und das Stadtbild werden ebenso berücksichtigt wie etwa Tracht, Lebensniveau, Totenkult, Religion, Kunst. Auf Grund der Inschriften und Grabfunde werden die Berufe eingehend geschildert. Vergleiche mit Rom und anderen Städten des Weltreiches gehören zu jedem Kapitel. Das reichhaltige Bildmaterial bringt Bekanntes in neuen, besseren Aufnahmen und vieles, was dem Fachmann in Westeuropa unbekannt sein dürfte. Besonders zu erwähnen ist das «große Wohnhaus» S. 34, Taf. XXII, XXIII, mit den interessanten Wandmalereien, die starken orientalischen Einfluß aufweisen, Farbtafel IV (nach S. 104). (Vgl. die ausführliche Publikation von K. Póczy in: Budapest Régiségei 16, 1955, 41–87). Das weitaus wichtigste Ergebnis neuerer Forschungsarbeit ist die Erschließung des riesigen Statthalterpalastes aus dem 2./3. Jh. n. Chr.: Grundriß zwischen S. 24/25, Rekonstruktionsversuche S. 33, 41, 72, 95, Aufnahme einzelner Räume und Funde Tf. II, XX, XXI oben, LXV unten, LXVII (Publikation von J. Szilágyi und anderen in: Budapest Régiségei 18, 1958, 53ff. mit deutschem Auszug). Wohl der interessanteste Einzelfund aus dem Palast ist die schöne Nemesis-Fortuna-Statue aus dem 2. Jh. n. Chr., abgebildet Tf. XLVII, zu der man einige gute Bemerkungen auf S. 153, Anm. 457 findet. (Zu diesen Funden vergleiche man auch die Aufnahmen in meinem Aufsatz «Aquincum» in: Das Altertum 3, 1957, 104ff., wo die Bilder drucktechnisch etwas besser geraten sind.) Interessante Beobachtungen über römische Amphitheater sind auf S. 86 festgehalten. Ein kleiner Exkurs über Kindersterblichkeit in der Römerzeit – ein Thema, das sonst kaum behandelt wird – findet sich auf S. 79f. Die Rekonstruktionen und Pläne (meistens von J. Schauschek) sind schön gezeichnet, der Druck der Tafeln ist schlecht, obwohl immer noch besser als der Durchschnitt in den Oststaaten. Besonders die Farbtafeln sind mißlungen (z. B. Tf. V). Druckfehler sind nicht allzu häufig, der ärgste ist wohl im zweiten Satz in Anm. 383 (S. 150), der anscheinend beim Umbruch an einen unrichtigen Ort geraten ist.

Unterzeichneter hofft, daß sein ehemaliger Vorgesetzter es ihm nicht übel nimmt, wenn nun einige kritische Bemerkungen folgen. Dabei muß freilich gleich am Anfang betont werden, daß viele wichtige westliche Zeitschriften und Publikationen während des Krieges und seit 1945 nicht nach Ungarn gelangt sind; folglich hat S. sie nicht einsehen können.

Der deutsche Stil, infolge wörtlicher Übersetzung des schon ursprünglich komplizierten ungarischen Textes ist schwerfällig und streift oft das Unverständliche. Als Beispiel sollen hier zwei Sätze von S. 16 stehen, die uns gleichzeitig zu einer zweiten kritischen Bemerkung führen (es handelt sich um das 3. Jh. n. Chr.): «Im Zeichen der Hegemonie im Römischen Reich z. B. stammten die meisten Kaiser aus der Reihe der Soldaten und Einwohner von Pannonien und Moesien, d. h. des heutigen Serbiens und Bulgariens. Nach einem sowjetischen Forscher bildete wahrscheinlich die gesellschaftliche und wirtschaftliche Basis für die Führerrolle Illyricums der Umstand, daß die Bewohnerschaft des Mitteldonaubeckens den Bedarf der hierher versetzten Kriegskräfte an Rekruten zu decken vermochte.» Die ständige Betonung «sowjetischer Forschungsergebnisse» ist durch die politische Situation in Ungarn teilweise verständlich, doch finden sich Übertreibungen. So wird z. B. für Pompeji ausschließlich das Buch des M. J. Sergejenko (deutsch: Leipzig 1954) zitiert (in den Anmerkungen 47, 80, 117 usw.), statt Bücher, deren Verfasser selbst in Pompeji gearbeitet haben. S. 39, Anm.: «Über die Rolle der Bäder als *Kulturpaläste*, wie ein so-

wjetischer Forscher die antiken Bäder charakterisierte...» erübrigt einen Kommentar. N. A. Maschkins Augustus-Buch (deutsch: «Zwischen Republik und Kaiserreich», Leipzig 1954) wird unzählige Male zitiert, selbst in Fällen, wo es sich um allgemein Bekanntes handelt; Hinweise auf die CAH oder andere anerkannte Handbücher sucht man vergeblich (zur Beurteilung des Buches von Maschkin vgl. man u. a. die mit Recht scharfe Kritik von M. Gelzer, Gnomon 27, 1955, 525ff.). Der Satz S. 96: «In der Malerei selbst entwickelte sich im Laufe der Kaiserzeit der dekorative Stil» – diese unhistorische Simplifizierung geht auf eine sowjetische Autorität zurück, wie auch folgende lächerliche Behauptung S. 99: «Nach Meinung eines sowjetischen Forschers ist ein Charakteristikum der Städte in der Sklavenhaltergesellschaft, daß sich in der Kunst Propaganda der physischen Erziehung offenbarte.» («Sklavenhaltergesellschaft» ist in der östlichen Terminologie der Ausdruck für «die Antike».) Die marxistisch-kommunistische Geschichtsauffassung spiegelt sich in der Überbetonung der Rolle der Sklaven, der «latrones», des Klassenkampfes, der «Ausbeutung» (gegen diese Auffassung spricht sich jetzt sehr schön H. Mattingly aus in Roman Imperial Civilisation, London 1957, 152 und 205). Ich verzichte auf Beispiele, die jeder Leser ohnehin mühelos finden kann. Sie charakterisieren nicht dieses Buch allein, sondern die ganze wissenschaftliche Literatur der Oststaaten.

Im einzelnen sollen hier noch folgende Bemerkungen stehen: Anm. 16 scheint zum Text auf S. 11 in keinem Zusammenhang zu stehen. Die hunnischen Truppen im Heere des Shapur I. (S. 17) sind ein Hirngespinst des F. Altheim (vgl. W. B. Henning, Gnomon 26, 1954, 476ff., und die Literatur über die Shapur-Inschrift aus Naksch-i-Rustem, zuletzt zusammenfassend E. Honigmann und A. Maricq, Recherches sur les Res Gestae Divi Saporis, Bruxelles 1953). Zu S. 18: Carus gehört nicht in die Reihe illyrischer Kaiser; wenn dies bei Kaiser Tacitus betont wird, hätte es auch in diesem Falle geschehen sollen (über Carus: T. B. Jones, Class. Phil. 37, 1942, 193). Anm. 92 zu S. 32 sollte mit einem Hinweis auf H. Bulle, Geleisestraßen des Altertums, Münchner Sitzungsberichte 1947, 2 (1948) ergänzt werden. Anm. 107 zu S. 36 gibt bei einer Inschrift die CIL-Nummer nicht an, und außerdem ist der Text unrichtig gelesen, was ich vor einigen Jahren persönlich feststellen konnte. Die Nummer lautet: CIL III 14349[3], die Summe 15 500 Sesterzen. In diesem Zusammenhange soll erwähnt werden, daß antike Autorenstellen wiederholt aus sekundären Quellen zitiert werden (z. B. Anm. 340, 341, 356, 380, 528), was das Nachschlagen sehr erschwert und für den westeuropäischen Leser sogar unmöglich macht in Fällen, wo statt der antiken Quelle ungarische Fachliteratur angeführt ist. In Anm. 282 fehlt der Name des Verfassers (es ist nicht I. Müller), und das zweite Erscheinungsjahr ist falsch angegeben: die Serie wurde 1926 nicht abgeschlossen, sie wird heute noch fortgesetzt. S. 56: Der Ausdruck «Die dritte ‚Weltsprache' des Reiches, das Arameische», ist eine Übertreibung. Auf derselben Seite liest man eine Erklärung des «magischen Vierecks» ROTAS OPERA TENET etc.; entgegen der Behauptung von S. muß man darauf hinweisen, daß eine eindeutige Lösung heute noch nicht vorliegt und daß einige Forscher den christlichen Ursprung weiterhin als wahrscheinlich betrachten, z. B. J. Carcopino, Etudes d'histoire chrétienne. Le christianisme secret du carré magique etc. Paris 1953. Sämtliche Angaben über Preise und Löhne auf S. 74 stammen aus Kahrstedts Werk (jetzt in der zweiten Auflage, Bern 1958, 210f.), nicht nur diejenige, bei der Kahrstedt (diesmal wieder statt einer Autorenstelle) als Quelle angeführt wird. S. 75f. lesen wir über die Inflation des 3. Jh., aber von der Literatur (Heichelheim, Mickwitz, A. H. M. Jones) wird nichts erwähnt. Auf S. 77 steht, daß Commodus den Sold des Militärs erhöht habe; das Gegenteil wurde bereits von A. Passerini, Athenaeum 24, 1946, 145ff. bewiesen. Man würde gerne etwas mehr über die Mosaiken lesen (S. 99f.), da ja S. selber mit Recht betont: «Das Mosaikdenkmalmaterial von Aquincum und Pannonien besitzt übrigens eine hohe Bedeutung vom archäologischen Standpunkt.» Dasselbe trifft zu für den Totenkult, S. 105f. Die Beschreibung der weltberühmten Orgel S. 102ff. ist konfus. Da steht z. B.: «Das Spiel der Aquincumer Orgel muß vier Variationen gehabt haben: die bereits genannte Oktave; die beiden anderen waren eine kleine und eine große Terz. Die vierte Variation ermöglichte, daß das Instrument überhaupt tönte.» Statt dessen verstehe: Die Orgel hatte vier Reihen von Pfeifen, jede Reihe entsprach einer

chromatischen(?) Tonleiter, welche verschiedene Grundtöne hatten. S. 109: «Ungewohnt jedoch ist die Erscheinung, daß z. B. einer der Statthalter in Aquincum seine Huldigung der ‚Stadt Rom' darbrachte»: Münzen, Inschriften und selbst Tempel zeugen davon, daß es nicht ungewohnt war.

Trotz der aufgezählten Mängel, die teilweise auf äußere Umstände zurückzuführen sind, ist das Buch ein wichtiger Beitrag zur Altertumsforschung, nicht zuletzt dadurch, daß es sonst schwer einsehbares Material und die Ergebnisse lokaler Forschungstätigkeit einem weiteren Kreis von Fachleuten zugänglich macht.

Bern T. Pekáry

Tamara Talbot-Rice, Die Skythen. Ein Steppenvolk an der Zeitwende (Alte Kulturen und Völker, Band 2). Verlag M. Du Mont Schauberg, Köln 1957. 262 S. 70 Text- und 62 Tafelabb. DM 19.–.

Die vergangenen Jahre brachten eine stattliche Zahl thematisch geschlossener Darstellungen aus dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichte in Form allgemeinverständlicher, reich bebilderter Zusammenfassungen. So ist in der Reihe «Alte Kulturen und Völker» von T. Talbot-Rice ein Band in englischer und deutscher Sprache über die Skythen erschienen. Durch die sensationell anmutenden Funde Rudenkos in Pazirik hat das Wissen um Kultur und Geschichte dieser Steppenvölker um ein erhebliches zugenommen, Anlaß genug, die bisher erreichten Resultate in einer dem heutigen Stand der Forschung entsprechenden Gesamtschau zu verarbeiten. Dazu stand der Verfasserin eine beachtliche, vorwiegend englisch, französisch und russisch abgefaßte Literatur zur Verfügung, die umfangreicher ist, als man schlechthin anzunehmen pflegt. Einschränkend gilt die Betrachtung nicht den Skythen im weitgefaßten Sinn der über die ganze eurasische Steppe weitverzweigten Gruppen von Nomadenstämmen, sondern ausschließlich den aus der antiken Literatur, vornehmlich durch Herodot bekannt gewordenen Stämmen Südrußlands und des Kubangebietes. Zwar wird immer wieder auf die verwandten Nomadengruppen im Altai und Jenissei Bezug genommen, vor allem, und dies mit grossem Vorteil, bei der Behandlung der Kurgane, wo die Frostgräber der sibirischen Nekropolen von Basadur, Katanda und Pazirik dank besonderer Erhaltungsbedingungen einzigartige Aufschlüsse gewährt haben. Obwohl die Skythen nie eine eigene Geschichtsschreibung betrieben haben, ist man durch ihre Kontakte mit den griechischen Schwarzmeerkolonien schon in relativ früher Zeit über ihre historischen und politischen Verhältnisse unterrichtet. Als wichtigste Quelle sind Herodots Skythenberichte zu werten, die abgesehen von einzelnen, bisweilen abwegigen Behauptungen durch die neueren Grabungen in den wesentlichsten Zügen eine Bestätigung erfahren haben. So etwa die ausführliche, in Pazirik nunmehr durch Funde beglaubigte Beschreibung über die Einbalsamierung verstorbener Fürsten. Sein anläßlich eines Besuches der griechischen Schwarzmeerkolonie Olbia, im Randgebiet der Skythen, aus eigener Anschauung geschöpftes Wissen führt zusammen mit den prähistorischen Ergebnissen zu einer Synthese, die an Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Als gegen 700 v. Chr. die skythische Westwanderung im Zuge großer Völkerverschiebungen in Südrußland zum Abschluß gekommen war, und sekundäre Vorstöße in der Folgezeit bis Ostdeutschland, Bulgarien und Ungarn geführt hatten, setzten bald auch kulturelle Wechselbeziehungen mit den Völkern der Hallstattzeit ein. Unter diesem Gesichtspunkt kann sich die Miteinbeziehung der skythischen Kultur ins Studium der mitteleuropäischen Hallstattzeit nur gewinnbringend auswirken. In nicht geringerem Maß gilt diese Feststellung auch für die nachfolgende Latènezeit, wo der Einfluß des skythischen Tierstiles im keltischen Kunstschaffen nachhaltige Spuren hinterlassen hat. Während hier die historischen Hintergründe im Umriß gegeben sind, harren ältere Funde wie Vettersfelde und eine Reihe viel unbedeutenderer, aber nicht weniger wichtiger Vorkommnisse westlich der skythischen Einflußsphäre noch der diesbezüglichen Ausdeutung, wie auch von der Verfasserin hervorgehoben wird. Über die Kultur der Eisenzeit hinaus schreibt sie auch dem skythisch-sarmatischen Kreis der Spätzeit – im 4. nachchristlichen Jahrhundert treten die Skythen vom Schauplatz der Geschichte ab und tauchen als Volk völlig unter – ausstrahlende, schöpferische Kräfte zu, die das Schaffen der nordischen Künstler zu Beginn der Völkerwanderung maßgeblich beeinflußten. Auch

die frühchristliche Buchmalerei wird in diesem Zusammenhang kurz gestreift. Diese Auffassung ist zwar nicht unwidersprochen geblieben (Falk und Shetelig).

Der Inhalt erfährt eine Gliederung in einen geschichtlichen Abriß, Kapitel über das Volk, die Kurgane und die materielle Kultur, denen sich eine Betrachtung über die Kunst der skythischen Welt sowie das skythische Erbe anschließen. Verbreitungskarten, eine Liste mit den wichtigsten Kurganen und deren zeitlichen Stellung, Bibliographie, Register und Abbildungstexte vervollständigen die knappe, höchst anregende und in flüssigem Stil gehaltene Übersicht. Die Betrachtung zielt auf die Vermittlung eines Gesamteindruckes über die Skythen und verzichtet daher auf eine straffere Gliederung des Stoffes wie auch auf Einzelheiten. Dennoch ist der vorliegende Band auch für den Fachmann von großem Wert, nicht zuletzt dank dem ausgezeichneten Bildmaterial, und macht den Leser auf vorteilhafte Art binnen kurzem mit einem etwas abgelegeneren Gebiet der europäischen Vorgeschichte vertraut.

Zürich René Wyss

Joachim Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Neue Folge, Heft 38 A und B. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1956. A: Textteil, VIII und 138 S., 2 Abb.; B: Tafelteil, 75 Tafeln.

Seitdem es 1932 A. Alföldi gelang, in den ungarischen und südrussischen Bodenfunden des 5. Jh. eine reiternomadische, hunnische Komponente auszusondern («Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung», Archaeologia Hungarica 9, 1932) und J. Werner Fragmente zusammengesetzter Reflexbögen aus Carnuntum mit solchen aus dem hunnischen Material von der unteren Wolga in Beziehung setzen konnte («Bogenfragmente aus Carnuntum und von der unteren Wolga», Eurasia Septentrionalis Antiqua 7, 1932, 33ff.), haben Neufunde und Untersuchungen die Kenntnis über das kurzfristige Attila-Reich des 5. Jh. erheblich erweitert.

Joachim Werner hat nun die archäologische Hinterlassenschaft des Hunnenreiches unter Attila (1. Hälfte des 5. Jh.) neu zusammengestellt und überprüft, ihre Herkunft und Verbreitung verfolgt und eine historische Interpretation versucht, welche das bisherige Bild vielfach in ein neues Licht setzt. In seiner Arbeit, die wir auch bezüglich Abbildungsmaterial und Fundbearbeitung für ganz mustergültig halten, gelingt es Werner, die bisher bekannten wenigen hunnischen Elemente wesentlich zu vermehren und eine ganze Reihe charakteristischer reiternomadischer Kulturkomponenten den eigentlichen Hunnen zuzuschreiben, wie: die Schädeldeformation, östliche Metallspiegel, rundstabige Ohrringe, magische Schwertanhänger, zweischneidige Lang- und einschneidige Hiebschwerter, Reflexbogen mit beinernen Endversteifungen, hölzerne Nomadensättel, Reitpeitsche (Nagaika), bestimmte Formen beim Zaumzeug, gegossene Bronzekessel, Diademe der Frauentracht, charakteristisches reiternomadisches Trachtzubehör, magische Adlersymbolik und Schamanismus im religiösen Weltbild und Totenkult.

Ein besonderes Merkmal ist die Sitte der artifiziellen Schädeldeformation, für welche einstweilen die mongolische Kenkolgruppe im Tiensan den ältesten sichersten Beleg gibt. Später rezipierten die Sarmaten-Alanen den Brauch. Aber rest der hunnische Vorstoß zur Wolga und nach Mitteleuropa verursachte eine maximale Ausbreitung der Schädeldeformation, an der neben Hunnen-Mongolen und Sarmaten-Alanen auch germanische Stämme wie Langobarden, Thüringer und Burgunder teilhatten. Zur Ergänzung der Verbreitungskarte dieser Sitte haben jetzt Werner (Germania 36, 1958, 162ff.) und Heukemes (Germania 36, 1958, 164ff.) weitere Vorkommen in Westsibirien und im Mittelrheingebiet gemeldet. Wir möchten für das burgundische Gebiet in der Westschweiz vier (evtl. sechs) weitere deformierte Kranien vom Gräberfeld bei St. Prex (M.-R. Sauter, «Sur des crânes déformés de la nécropole de Saint-Prex». Actes de la Soc. Helv. des Sciences Naturelles 135, 1955, 160f.) zur Vervollständigung der Liste Werners nachtragen.

Es ist eigenartig, wie zahlreiche Elemente der Hunnen von in einem gewissen Verhältnis zu diesen stehenden Germanen rezipiert worden sind. Das gilt einmal für die Sitte der Schädelverbildung, dann für die Verwendung östlicher Nomadenspiegel, welche mit der kurzfristigen Machtkonzentration unter Attila ebenso schlagartig auftauchen wie verschwinden. Dagegen

blieb der während der hunnischen Herrschaft nach dem Westen verpflanzte, ursprünglich iranische Brauch, das Schwert mit Anhängern (Schwerttrotteln) magischen Charakters zu schmücken, bis weit ins 7. Jh. lebendiger Brauch der frühmittelalterlichen Krieger.

Eine sehr ausführliche Behandlung erfährt die Ausrüstung des hunnischen Reiterkriegers. Reflexbogen, Holzsattel und Nagaika bleiben als reiternomadische Attribute auf das hunnische Element im Attila-Reich beschränkt. Dagegen haben die mit Gold und Halbedelsteinen reich geschmückten Langschwerter, welche die Angehörigen der hunnischen Oberschicht führten, auf die Waffen des merowingischen Adels bis ins 6. Jh. einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Im schmalen östlichen Reitersäbel als einer zweiten Waffe neben dem Langschwert sieht Werner die Vorstufe des schmalen Langsaxes der Merowingerzeit.

Dem Verfasser gelingt es, aus dem archäologischen Material aufschlußreiche Einblicke in die religiöse Vorstellungswelt der Hunnen zu gewinnen. Er weist auf die überragende Bedeutung des Adlers hin. «Wie für die mongolischen und finno-ugrischen Völker, so gab es auch für diese östlichen Krieger des 5. Jh. einen obersten Gott, der als Weltenschöpfer in Adlergestalt im Wipfel des Weltenbaums nistete, jenes Weltenbaumes, der die 'untere Welt' mit der himmlischen 'oberen Welt' verband. Magische Adlersymbolik und Schamanismus sind die sichtbaren Äußerungen dieser asiatischen Vorstellungswelt.»

Innerhalb der reiternomadischen Gräber der Attila-Zeit lassen sich kostbar und goldreich ausgestattete Fürstengräber ausscheiden. Das Gold dürfte aus den enormen römischen Tributen und aus Plünderungszügen stammen, wobei allerdings auffallend ist, daß die in geprägtem Gold erfolgten Tributzahlungen immer umgeschmolzen in Form von Schmuck, Gürtel-, Waffen- und Zaumzeugzier beigegeben wurden. Als Gräber der politisch führenden Schicht sind die Fürstengräber Anhaltspunkte für die tatsächliche Ausdehnung des Attila-Reiches. Das von Werner erzielte Ergebnis dürfte die These stützen, wonach angenommen wird, daß sich die Herrschaft Attilas bis zur Ostsee erstreckt habe (Grab von Höckricht in Schlesien und Jakuszowice bei Krakau!). Viel schwieriger sind die westlichen Fundkomplexe von Mundolsheim, Altlußheim und Wolfsheim zu deuten. Möglicherweise sind sie mit hunnischen Truppenkontingenten am Rhein zu verbinden (Feldzug gegen die Burgunder 437? Attila-Zug 451?).

Die kurzfristige Expansion der Hunnen zwischen Kasakstan und Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 5. Jh. hat auf die germanische Welt ungewöhnlich intensiv gewirkt. Was nach dem raschen Zerfall des Attila-Reiches weiterlebte, waren waffentechnische Einzelheiten oder magisch-religiöse Vorstellungen aus der Sphäre des Kriegertums. Werner hat mit seiner Analyse des hunnischen Kulturkomplexes für die Geschichte der Völkerwanderung wertvolle neue Gesichtspunkte aufgedeckt und bisher falsch gedeutete Befunde in die richtigen Zusammenhänge gestellt.

Basel Rudolf Degen